



Bergmanns
St. Barbara
Otzenhausen

BITT

sophia-jacoba

Titel: Fahnenabordnungen beim 2. Deutschen Bergmannstag in Goslar

Foto: M. Frank

	Seite
Vom Energiemarkt	2
Tausend Jahre Bergbau	3
Der Aufbruch in die Welt	6
Aus dem Betriebsgeschehen	11
1.-Mai-Kundgebung in Hückelhoven	13
Hier spricht die Sicherheitsabteilung	14
Aus der Arbeit der Ausbildungsabteilung	15
Dank und Anerkennung unseren Jubilaren	16
Im Scheinwerfer . . .	17
Chronik der Besuche bei Sophia-Jacoba	17
Rat und Hilfe für Bauinteressenten	18
Wißt Ihr schon, Kameraden . . .	18
Rurtalschau — Sophia-Jacoba-Stand	19
Unsere Bergkapelle unterwegs	20
Ratschläge für den Leser	20
Familiennachrichten	21
Blick über den Gartenzaun	22
Frohe Urlaubstage am Meer	23

„Das ‚Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung‘ hat kürzlich mit einer Experten-Schätzung aufgewartet, die auf den ersten Blick alarmierend wirkt. Sie besagt, daß der Stromverbrauch in der Bundesrepublik während der nächsten Jahre einen gigantischen Anstieg zu verzeichnen haben und sich bis 1980, innerhalb von nur 14 Jahren, mehr als verdoppeln wird. Danach soll der Bedarf 1980 rund 408 Mrd. Kilowattstunden betragen, während im Augenblick nicht einmal 200 Mrd. verbraucht werden.“

Wie kann angesichts solcher Bedarfssteigerungen die Versorgung sichergestellt werden? Die beiden Kerngroßkraftwerke Würgassen und Stade sollen zwar Anfang der siebziger Jahre fertiggestellt sein, doch werden sie zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als nur zwei Drittel des jährlichen Bedarfszuwachses decken. Das ‚Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung‘ hat deshalb in seine Überlegungen und Vorausberechnungen das Konkurrenz-Verhältnis zwischen Kohle und Heizöl einbeziehen müssen. Die Heizölpreise werden sich, wie Experten glauben, nicht bei 52 DM pro Tonne Steinkohleneinheit halten lassen. Prof. Dr. Gerhard Bischoff (Berlin) weist vielmehr darauf hin, daß die Rohölpreise seit der Nahostkrise um durchschnittlich 10 DM pro Tonne gestiegen sind. Diese Entwicklung, so versichert er, werde weitergehen, weil die arabischen Länder ihre Politik eindeutig auf Preissteigerungen beim Rohöl ausgerichtet haben. Andererseits läßt sich seit Jahren auch bereits beobachten, daß die Ölreserven rückläufig sind. Diesem Trend könnte nur durch erheblich größere Investitionen entgegengewirkt werden, doch lassen auch dies die amerikanische Devisenknaptheit und die politische Entwicklung im arabischen Raum nicht als wahrscheinlich erscheinen. Wird es in den siebziger Jahren, und vor allem um 1980, also zur Stromrationierung oder zu anderen Zwangsmaßnahmen kommen müssen? Die Experten vermögen auch diese Befürchtung zu zerstreuen. Sie sind fest davon überzeugt, daß sich die Preise von Öl und Kohle schon bald begegnen werden und die Steinkohle, zusammen mit der Braunkohle, vorerst den Teil des Zuwachsbedarfes decken wird, den die Kernenergie noch nicht zu übernehmen vermag. Die ständig fortschreitende Rationalisierung im deutschen Steinkohlenbergbau läßt solchen Optimismus nach Experten-Prognose, der sich übrigens auch die zuständigen Bundesbehörden anschließen, berechtigt erscheinen.“

„Industriekurier“

Die wachsende Bedeutung von Öl und Gas schreckt viele Europäer, weil dadurch mehr Macht über die Wirtschaft in die Hände der Öligiganten gelegt wird; eine weitere berechtigte Sorge sind die Devisenkosten des Öls. Deshalb ist eine auf Verringerung der Macht der anglo-amerikanischen Ölkonzerne abzielende Energiepolitik zum bedeutenden politischen Anliegen, vor allem in der EWG und in Spanien, geworden. (Außerhalb Europas betreibt Japan eine betont protektionistische Ölpolitik.) Ob sich die protektionistische Politik in Europa ausbreitet, hängt sehr von Westdeutschland ab, das heute Europas größter nationaler Ölmarkt ist und neben England den größten rückläufigen Kohlenbergbau hat. Ferner ist Deutschland durch sein Marktpotential zum Forum von Preisunterbietungskämpfen gemacht worden zwischen den kleineren US-Ölfirmen, die Fuß fassen wollen, und den sich wehrenden Großen; die Hauptleidtragenden sind die deutschen Ölgesellschaften, und es gibt heute immer mehr politischen Lärm, da eine deutsche Ölgesellschaft nach der anderen am Punkt des Verkaufs nach den USA oder Großbritannien zu sein scheint. Bisher haben die deutschen Regierungen dem Drang nach Protektionismus standgehalten. Als Belohnung genießt Deutschland die niedrigsten Energiekosten in Europa. Trotzdem dürften die nächsten zehn Jahre der Prüfstein für diese Politik werden, denn anderswo auf dem Kontinent geht die Tendenz immer mehr zum Ölverbund von Land zu Land nach dem Muster Frankreich und Algerien.

„The Economist“

Die Lage der Energiewirtschaft der Gemeinschaft ist durch einen strukturellen und konjunkturellen Rückschritt der gemeinschaftlichen Kohle, durch einen sehr starken Anstieg der Erdölprodukte und durch eine merkliche Erhöhung der Einfuhrenergie am gemeinschaftlichen Verbrauch gekennzeichnet. Diese Schlußfolgerung geht aus einer Studie über die Entwicklung des Energiebedarfs der Gemeinschaft hervor, den die Kommission am 27. Juli dem Ministerrat unterbreiten will. Die Vorausschau sieht folgendermaßen aus (in Mio t Steinkohleneinheiten):

	1950	1960	1967	1970
Gesamter Energieverbrauch	289	461	630	743
darunter: Kohle	213	245	198	200/233
Braunkohle	25	34	31	38
Erdöl	30	126	319	398/365
Erdgas	—	14	34	53
Wasser- u. nukleare Kraftwerke	20	42	47	54
Deckung durch:				
— Energie aus der Gemeinschaft	257	336	303	331/361
davon: Steinkohle	215	236	177	168/198
— Einfuhrenergie	32	125	327	412/382
				„Europe“

Herausgeber: Gewerkschaft Sophia-Jacoba
Steinkohlenbergwerk in Hückelhoven,
Bezirk Aachen

Schriftleitung: Ernst Machnik

Druck und Klischees: Laupenmühlen & Dierichs,
Bochum

Nachdruck nur mit Genehmigung der
Herausgeber gestattet

Anschrift der Redaktion: 5142 Hückelhoven —
Gewerkschaft Sophia-Jacoba — Fernruf 40 81

Fotos: M. Frank (7), T. Netten (10), H. Bruns (1),
E. Machnik (1).



1000 Jahre deutscher Bergbau

2. Deutscher Bergmannstag in Goslar

Am 7. und 8. Juni fand in der alten Kaiserstadt Goslar der 2. Deutsche Bergmannstag statt. Dieses Ereignis fiel zusammen mit der Tausendjahrfeier des vor den Toren der Stadt gelegenen Erzbergwerks Rammelsberg. Über 3000 Knappen aus allen westdeutschen Bergbaubezirken, aber auch Delegationen aus Österreich, den Niederlanden, Belgien, Frankreich und England sind der Einladung des Bundes Deutscher Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine e. V. gefolgt. Zahlreiche Ehrengäste aus Politik, Kirchen, Wirtschaft und Verwaltung unterstrichen das hohe Ansehen, dessen sich der Bergbau in der deutschen Öffentlichkeit erfreut. Das Treffen stand unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Lübke, der in seinem Grußtelegramm u. a. ausführte: „Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß es Zeiten glänzenden Aufstiegs, aber auch Episoden des Niederganges gegeben hat. Unsere Generation sollte nie vergessen, welch großen Beitrag der deutsche Bergmann zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg nach dem 2. Weltkrieg geleistet hat. Dafür gebührt ihm unser besonderer Dank. Auch in Zukunft wird der Bergbau trotz struktureller Veränderungen seine Bedeutung haben. Die in den letzten Jahren erreichte Steigerung der Leistung und die durch Rationalisierung erzielten Erfolge sind nicht zuletzt ein Verdienst der Bergleute. Das wird in der Öffentlichkeit allgemein anerkannt. Es ist zu hoffen, daß das besonnene und tatkräftige Handeln der Bergleute Früchte tragen wird.“

In ihren Grußansprachen wandten sich sowohl der Präsident der Wirtschaftsvereinigung Bergbau, Bergassessor a. D. Dr. Helmut Burckhardt, wie auch das Mitglied des Hauptvorstandes der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie Karl van Berk an die Knappen im Osten unseres Vaterlandes. Dr. Burckhardt sagte: „Von hier aus ist einmal die ‚Kunst‘ der deutschen Bergleute nach Thüringen und Sachsen, ins Erzgebir-

ge, nach Böhmen und Schlesien weitergezogen. Von hier aus, wo die grausame und widernatürliche Zonen-
grenze in Sichtweite vor uns liegt, gedenken wir der Bergleute drüben und grüßen sie ganz besonders.“ Zur Wirtschafts- und Energiepolitik erklärte Dr. Burckhardt: „Wir wissen, daß das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit wie eh und je unseren immer fortschrittlichen Industriezweig achtet, unserem Berufsstand Respekt bezeugt und an unserem Schicksal Anteil nimmt. Was aber nicht so erfreulich in den letzten Jahren für uns war, ist das Verhältnis der Wirtschaftspolitik zum Bergbau, insbesondere das Verhältnis ihrer grundsätzlichen Einstellung zum Bergbau — genauer gesagt, zu der Produktion europäischer Rohstoffe für die europäische Wirtschaft.“

Bei der so begrüßenswerten Weltoffenheit unserer Wirtschaftspolitik in Deutschland und bei der für unsere wirtschaftliche Entwicklung so segensreichen freien Marktwirtschaft scheint vielfach vergessen zu werden, daß die übrige Welt nicht immer im gleichen Sinne denkt. Während wir bereit sind, wegen kurzfristiger scheinbarer Vorteile heimische Produkte zugunsten der Einfuhr aufzugeben, handeln andere Länder bei ihrer Rohstoffpolitik durchaus anders. Wir mahnen deshalb auch unsere Wirtschaftspolitiker immer wieder, daß unserer Wirtschaft in einer sehr unruhigen und sich stark verändernden Welt nur das ganz sicher ist, was wir selber an Rohstoffen in Europa besitzen und fördern können. Ob es sich nun um Kohle, Erdöl, Erdgas, Erze, Salze und andere Mineralien handelt — unsere eigenen Rohstoffe und unsere eigenen Grundstoffproduktionen waren und bleiben neben Fleiß, Intelligenz und Ordnungssinn eine wesentliche Grundlage unserer industriellen und sozialen Sicherheit. Und deshalb bitte ich gerade von hier aus — im Bewußtsein der Leistungen, die der deutsche Bergbau zur Wohlfahrt aller über 1000 Jahre lang auch als Schrittmacher der gesamten Technik erbrachte — unsere deutsche und europäische Wirtschaftspolitik um eine



Überprüfung ihrer Einschätzung der europäischen Rohstoffherzeugung."

Als prominentester Politiker unter den Rednern des Festaktes in der Goslarer Kaiserpfalz wußte der Bun-

desminister für Gesamtdeutsche Fragen, Herbert Wehner (Bild links) — wie er sagte, im Einvernehmen mit dem Bundeswirtschaftsminister — die Verbindungslinien vom Bergbau als einem Fundament des wirtschaftlichen Aufstiegs zur Wirtschaftspolitik unserer Tage eindrucksvoll nachzuziehen. Die Bundesregierung betrachte es als ihre Pflicht, den Bergbau als Grundlage auch im Prozeß der europäischen Integration unter den Anforderungen des Leistungswettbewerbs zu erhalten, wenn auch nicht als Wert an sich, so doch als vollwertigen Bestandteil unserer Wirtschaft im ganzen. Die Bundesregierung sehe im Rahmen einer Marktwirtschaft höchstmöglicher wirtschaftlicher Freiheit und ständiger Anpassung an die wechselnden Bedingungen die besonderen Probleme des Bergbaus durchaus klar und erwarte von ihm „avantgardische Vorstellungen und unternehmerischen Mut“. Staatliche Einwirkungen dürften nur im Lichte des Nutzens und Schadens für die Verbraucher gesehen werden. Wenn die Anpassung allerdings unabsehbare Schäden verursache, seien staatliche Hilfen zu verantworten. Der Bergbau stehe vielleicht an einem entscheidenden Punkt seiner Entwicklung und biete der unternehmerischen Initiative im Zeichen des wachsenden Metallbedarfes in der Welt eine besondere Chance. Die Bundesregierung sei bereit, die berechtigten Interessen auch des Metallerzbergbaues zu unterstützen, zumal am Zonenrand, der unter dem Gesetz besonderer Vorsorge für seine unverschuldete Lage stehe.

Am Festzug mit Bergparade vor der Ehrentribüne an der Marktkirche nahmen mehr als 3000 Knappen in Bergmannstracht zusammen mit Delegationen aus Österreich, den Niederlanden, Belgien, Frankreich und England mit Fahnen, Bergmusikern und Spielleuten in sechs Marschblöcken teil. Die Grubenwehren waren durch eine starke Abordnung in Schutzanzügen mit Gerät vertreten und zeigten auf ihrem Festwagen „Rettenungskörbe“, wie sie u. a. in Lengede und Champa-gnole erfolgreich eingesetzt wurden.

Nach altem Brauch führten die Knappen im Festzug auch „Gezähe“ mit, 1968 allerdings in Form von mo-

Ein Blick auf die Festteilnehmer



dernsten Gewinnungs- und Fördermaschinen und automatisiertem Ausbau sowie eine Gruppe, welche die Entwicklung des bergmännischen Geleuchts vom mittelalterlichen „Frosch“ bis zur Sicherheitslampe zeigte. An das Gepränge früherer Zeiten wurden die Zuschauer durch das Mitführen von „Ausbeutefahnen“ aus dem Harzbergbau und durch „Ehren-Barten“ in der ersten Gruppe des Festzuges erinnert.

Die älteste Knappenfahne, die im Festzug mitgeführt wurde, war die vom Knappenverein Ekkirch-Ste. Marie-aux-Mines entsandte. Diese Fahne aus dem elsässischen Salzbergbau trägt die Jahreszahl 1605 und wird von der „Société des Mineurs Glück-Auf“ (Colmar im Elsaß) aufbewahrt. Einen geschichtlich ehrwürdigen Hintergrund hatte auch die Türkenfahne von Bleiberg (Österreich). Sie wurde im Türkenkrieg (1716—1718) nach der Wiedereroberung der Festung Belgrad (1717) von Prinz Eugen von Savoyen den Bleiberger Knappen als Anerkennung für ihre hervorragenden Leistungen als Mineure und Sappeure in jenem Feldzug verliehen.

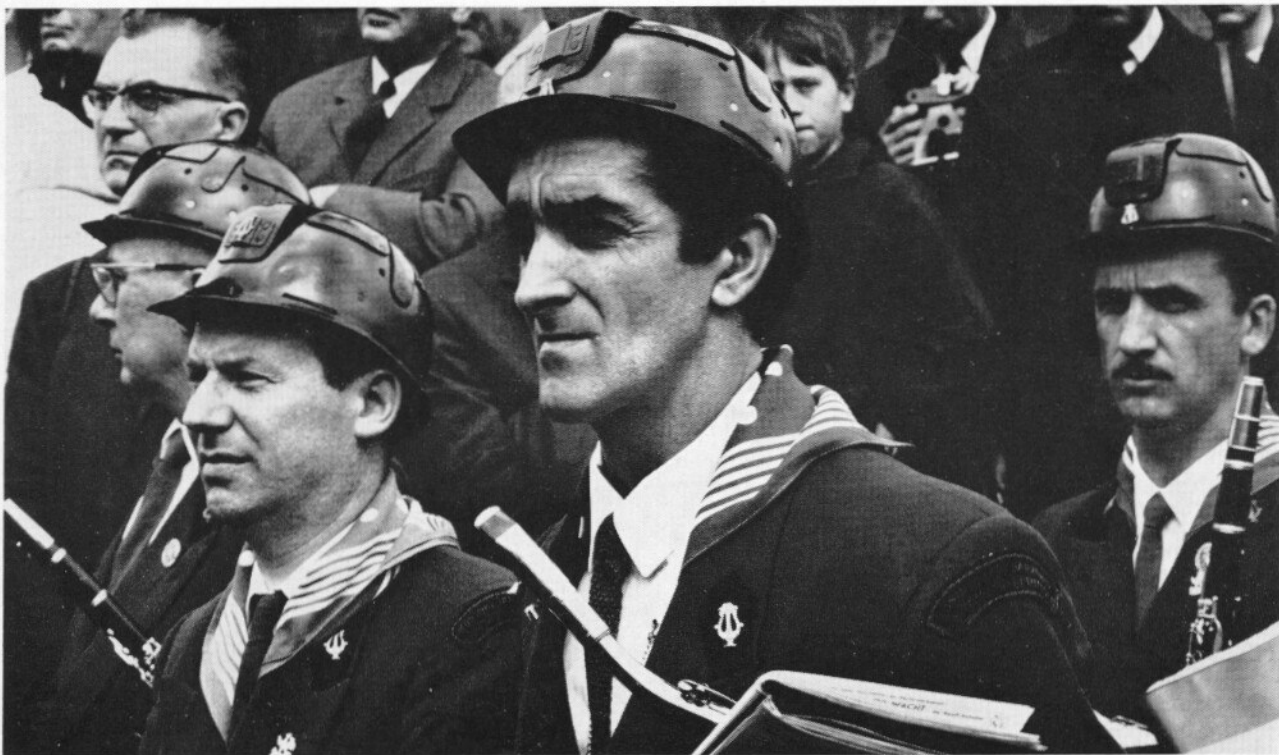
Und nun noch einige Worte über das 1000jährige Geburtstagskind in Goslar: Mit einem ungeduligen Pferd begann die Geschichte des Rammelsberger Erzbergbaus. Die Legende erzählt, der Ritter Ramm — ein Gefolgsmann Heinrich I. — habe auf der Jagd sein Pferd an einen Baum gebunden und dann zu Fuß einen Hirsch durchs Dickicht verfolgt. Das temperamentvolle Tier scharfte mit den Hufen den Boden auf und legte eine „Silberader“ frei. Damit waren die Bodenschätze entdeckt, die Goslar zu Glanz und Reichtum führen sollten. Urkundlich erwähnt wird der Erzbergbau hier zum ersten Male im Jahre 968 durch den Mönch Widukind im Kloster Corvey. Anfangs gewann man das Erz im Tagbau. Zur „Schatzkammer der deutschen Kaiser und Könige“ wurde der Rammelsberg. In seiner 1000-jährigen Geschichte lieferte er etwa 20 Millionen Tonnen Erz, aus denen man rund sechs Millionen Tonnen Silber, Zink, Blei und Kupfer gewann. Heute versorgt das Bergwerk die bundesdeutsche Industrie mit einem Viertel der gesamten NE-Metalle aus heimischer Erzeugung.



Dichtgedrängt folgen die Zuschauer dem Geschehen vor der Kaiserpfalz

Auf der Ehrentribüne saß neben Bundesminister Wehner (3. v. l.) der Vorsitzende unseres Grubenvorstandes, Bergassessor a. D. Kranefuss (2. v. l.)





Der Aufbruch in die Welt

Das Erlebnis einer Demonstration aus Anlaß der Stilllegung einer Zeche im Ruhrgebiet hinterläßt bei Steiger Paul Hartwig einen starken Eindruck. Seine Gedanken und Gefühle bei diesem Ereignis klingen nach, als er sich in der nächsten Unterrichtsstunde an seine Bergschüler wendet:

Die Entwicklung, die wir heute im Bergbau erleben, mag manchen als das Ende einer tausendjährigen Geschichte erscheinen. Aber es wird nicht das Ende, es wird ein neuer Anfang sein.

Die Welt verändert sich von Tag zu Tag, und der Bergbau verändert sich mit ihr. Wir wären alle ohne Hoffnung und Zuversicht, wenn wir nicht aus dieser tausendjährigen Geschichte des Bergbaus wüßten: Die Schätze der Erde bleiben unveränderlich. Nur die Menschen und ihre Wirtschaftsformen ändern sich. Und diese Menschen haben den Reichtum der Erde bald über-, bald unterschätzt. Das Pendel schlug immer wieder von einem Extrem ins andere.

Heute ist die Kohle das Stiefkind — vor zwei Jahrzehnten war sie für ein zerschlagenes Land und ein armes Volk die große Hoffnung. Wir haben inzwischen viele Hoffnungen begraben. Wir sind alle andere Menschen geworden, auch andere Bergleute als noch vor zehn oder zwanzig Jahren.

Das Leben war zu allen Zeiten unsicher, von außen und von innen bedroht. Und die Welt wird es auch euch nicht leicht machen, Bergleute zu sein und zu bleiben. Es gibt in unserer Zeit keinen krisenfesten Beruf mehr. Die Zeit geht mit rasendem Tempo über unsere bergbaulichen Traditionen hinweg.

Ihr haltet nicht mehr viel von Tradition. Es geht auch gar nicht um schöne alte Bräuche und attraktive Bergmannstracht. Es geht für jeden einzelnen von euch um

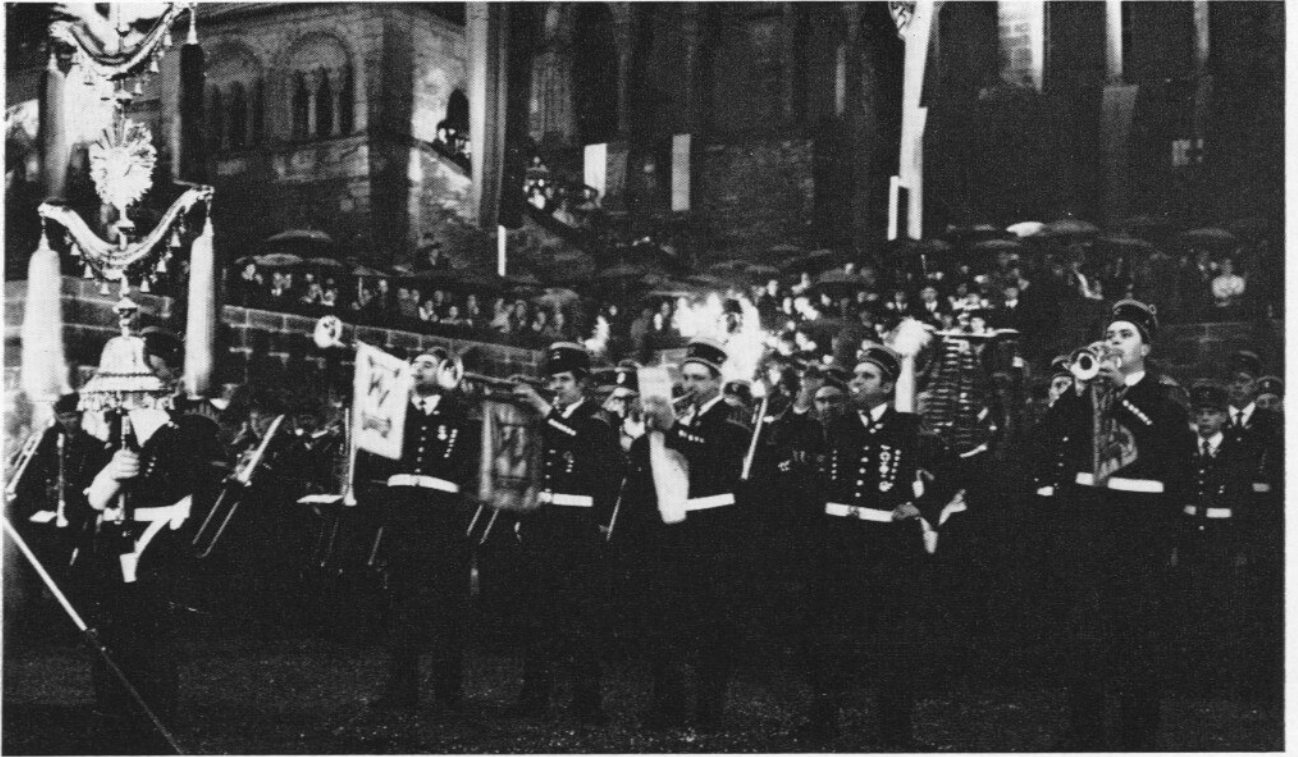
die Frage: Warum habe ich unter Hunderten von Berufen gerade diesen Beruf gewählt. Bin ich nur Bergmann geworden, weil das ein guter Job war? Oder hat mich noch etwas anderes dazu bewogen?

Ich glaube, keiner unter euch hat gewußt, als er sich für den Bergbau entschloß, daß unser deutscher Bergbau tausend Jahre alt ist. Vor einem Jahrtausend kann man Ehrfurcht haben, man kann darauf pfeifen, aber man kann auch etwas daraus lernen. Zunächst einmal dies: Die Schätze der deutschen Erde sind nach tausend Jahren Bergbau noch nicht ausgeschöpft. Und immer wieder wächst eine neue Generation heran, die diese Schätze hebt.

Nun seid ihr an der Reihe. Auch ihr seid schicksalhaft mit dem Bergbau verbunden wie die Millionen von Kumpeln, die vor euch waren. Darum meine ich, daß ihr von diesen Kumpeln auch etwas wissen müßt. Wir haben alle als Bergleute eine tausendjährige, ja vieltausendjährige Vergangenheit auf dem Buckel. Man kann diese tausend Jahre Bergbau nicht einfach abschütteln —, es sei denn, man will die Taten und Tugenden von Generationen zum alten Eisen werfen. Aber wer in dieser Gegenwart lebt und nichts von der Vergangenheit wissen will, hat auch kein Recht auf die Zukunft.

Aus diesem Grunde berichte ich euch von den Kumpeln vergangener Jahrhunderte. Ich wußte schon immer, was unser Beruf wert ist, aber seitdem ich mehr von seiner Geschichte weiß, bin ich noch stolzer darauf, ein Bergmann zu sein. Und ich möchte, daß ihr

Bild oben: Eine Gruppe von Knappen aus dem benachbarten Ausland.



Bergkapellen musizieren vor der festlich beleuchteten Kaiserpfalz

ebenso stolz sein könnt, trotz Krisen und Demonstrationen.

Für uns gehört heute nicht viel Mut dazu, bei solchen Demonstrationen mitzumachen. Aber wenn sich im Mittelalter Bergleute herausnahmen aufzumarschieren, dann war das ebenso mutig wie ungewöhnlich. Es war in jener Zeit des Frondienstes und der Feudalherrschaft eine Herausforderung! Die Männer, die diese Herausforderung im Jahr 1185 wagten, waren deutsche Bergleute. Die Stadt, in der sie demonstrierten, war Trient in Südtirol.

Die Bergleute waren von dem Trienter Fürstbischof aus dem Erzgebirge ins Land gerufen worden, damit sie in seinen Bergen nach Silber gruben. In einer Trienter Chronik wird geschildert, wie der Bischof auf einer Empore des Domes eine Abordnung von Bergleuten empfängt. Durch ein Fenster konnte er sehen, wie das Volk zusammen mit den übrigen Bergleuten auf dem Domplatz stand, Kopf an Kopf.

Wir haben gestern Fahnen getragen. Die Bergleute von damals trugen keine Fahnen. Sie trugen Waffen. Das war ein Privileg ihrer Zeit. Aber sie gebrauchten diese Waffen nicht.

Der Bischof wußte, was für ein Reichtum in seinen Silbergruben steckte. Er verlangte von den Bergleuten mehr Geld. Aber diese Männer standen gar nicht demütig, sondern aufrecht und stolz und sehr selbstsicher vor ihm und sagten: Nein. In der Chronik heißt es wörtlich: „Wenn der Bischof im Falle einer dringenden Notwendigkeit von ihnen eine Hilfe verlangt, so haben sie sie zu gewähren, wenn sie wollen; wenn sie aber nicht wollen oder nicht können, so darf der Bischof sie nicht zwingen.“ Das war eine beispielhaft kühne Sprache:

Es war schon ungewöhnlich, daß ein so hoher Herr — er war doch immerhin ein regierender Fürst, ein Staatsoberhaupt — persönlich mit Männern aus dem Volk verhandelte. Und es war noch ungewöhnlicher, daß diese ungebildeten Menschen aus den Silbergruben auf die Forderungen ihres hohen Herrn nicht eingingen. Daß die Bergleute außerdem noch die getroffene Vereinbarung durch einen Notar schriftlich festlegen ließen, ist ein Beweis für den Respekt, der ihnen entgegengebracht werden mußte.

Ich will diese Kumpel nicht besser machen, als sie in Wirklichkeit gewesen sind. Es waren gewiß manche Rauhebeine unter ihnen. Die Bischöfe werden es nicht leicht mit ihnen gehabt haben und mußten wohl manchmal beide Augen zudrücken. Wie sollten die Bergleute aber auch zivilisierter gewesen sein als andere bei ihrer harten Arbeit, fern von sonstiger menschlicher Gemeinschaft!

Da kamen diese rauhen Gesellen nach monatelangem Marsch aus den wilden Wäldern des Erzgebirges in ein altes Kulturland und wurden so nötig gebraucht, daß sie bis dahin noch nie gekannte Freiheiten bekamen. Sie unterstanden nicht einmal der bischöflichen Gerichtsbarkeit — das heißt nur dann, wenn sie gewalttätig wurden. Sie bildeten einen Staat im Staate, und in diesem „Staat der Bergleute“ galt als Recht, was die Mehrheit beschloß.

Diese Bergleute betrieben den Bergbau nicht als einzelne, sondern gemeinsam. Sie werden in den Trienter Urkunden Werchi genannt. Der einzelne Bergmann hieß Werche, aus dem dann Gewerke und Gewerkschaft wurde. Das war eine rein bergbauliche Genossenschaft, die nichts mit unseren heutigen Gewerkschaften zu tun hat. Die mittelalterlichen Werchi waren

Männer „so eine Zeche bauen und gewisse Theile daran haben“. Diese Anteile nennt man bis heute Kuxe.

Was ist überhaupt eine Zeche? Die Frage mag euch Bergschülern töricht erscheinen. Ihr sagt heute: eine Zeche ist selbstverständlich ein Bergwerk. Im Mittelalter verstand man unter Zeche eine Stätte, an der gemeinsam gearbeitet wurde. Diese Gemeinschaftsarbeit wurde im Bergbau in dem Augenblick notwendig, als man in die Tiefe gehen mußte — und dieses In-die-Tiefe-Gehen war der Anfang des eigentlichen Bergbaus. Zeche — das ist der erste Name, der im Mittelalter für das erste fortschrittliche Beginnen geprägt wurde. In der alten Bergstadt Freiberg hieß eine solche Grube sehr charakteristisch „Häuerzeche“.

Es gab damals noch kein Kapital, und Bergbau kostete bekanntlich Geld. Die Werchi hatten zwar auch kein Geld, aber sie brachten als Kapital ihre Kraft und ihr Können mit.

Man muß sich einen Augenblick lang einmal vorstellen, ein deutscher Bergmann im zwölften Jahrhundert zu sein: ohne Geld, ohne regelmäßige Nahrung, ohne Sicherheit und schutzlos preisgegeben den unberechenbaren Gefahren des Berges und der Wildnis. Und man muß sich weiter vorstellen, daß diese rauen Gesellen aus dem fernen Norden schon nach zwei Jahrzehnten Bürger von Trient wurden, Bürger einer Stadt alter und hoher Kultur.

Ob sie es gern wurden und dafür ihr freies Leben in den Wäldern aufgaben, wissen wir nicht. Aber wir wissen, daß der Glanz ihres Silbers auch den Bischof von Trient faszinierte, und daß die Stadt Trient ihren Namen dem Berg verdankt, in dem der Silberbergbau betrieben wurde. Er hat drei Spitzen, die riesigen Zähnen ähneln. Der lateinische Spruch im ältesten Stadtsiegel erinnert an sie: „Die Berge gaben mir das Silber und meinen Namen Trient.“

Durfte der Bischof das Silber überhaupt gewinnen? Zunächst nicht. Denn der Bergbau war königliches Recht. Auch der Bischof mußte sich deshalb dem Willen Barbarossas beugen und sich dieses Recht noch nachträglich übertragen lassen. Es war die erste im Jahr 1189 aufgezungene Bergwerksverleihung.

Aber mit dem Recht auf das Silber allein war es nicht getan. Es enthielt zugleich Pflichten, die der Bischof ebenso ernst nahm wie vor ihm Otto der Reiche im Erzgebirge. Der eine hat im Jahr 1185 die Bergbaufreiheit geschaffen, der andere im Jahr 1208 das erste schriftlich niedergelegte Berggesetz. Und dieses Gesetz schuf der Bischof nicht etwa allein, sondern mit den Bergleuten zusammen. Von ihnen erfuhr er, was „des Berges Brauch“ war und machte aus den bis dahin mündlich überlieferten Berggewohnheiten ein gültiges Gesetz. Es war das erste kodifizierte Berggesetz in Europa. In diesem Gesetz gibt es eine für das Mittelalter geradezu revolutionäre Formulierung. Es heißt darin, daß „der Berg allen Bürgern gemein, so Armen als Reichen“.

Ohne die Bergleute wäre es nie zustande gekommen. Sie hatten ihr noch ungeschriebenes Gesetz aus ihrer sächsischen Heimat Freiberg mitgebracht. Sie konnten selbst weder lesen noch schreiben, aber sie haben einem hochgebildeten und hochgeachteten Fürstbischof die Feder geführt.

Die gleichen Bergleute wurden bald zu selbstherrlich und nützten ihre Vorrechte nicht gerade zum Wohl der Allgemeinheit aus. Sie nützten sich auch gegenseitig aus.

Die Gewerken, also die Eigentümer des Bergbaus, wurden immer stärker und einflußreicher. Sie ließen, um schneller und bequem reich zu werden, andere für sich arbeiten. Da viele Menschen zum Bergbau strömten, gab es billige Arbeitskräfte. Die Gewerken fanden nichts dabei, sie nicht nur schlecht, sondern überdies noch verspätet zu bezahlen. Aber der Bischof fand etwas dabei und verlangte in seinem Gesetz, daß kein Arbeiter länger als fünfzehn Tage auf seinen Lohn warten mußte.

In dieser Lohnzahlung lag für die damalige Zeit aber auch eine Geringschätzung bergbaulicher Arbeit. Denn der Bergbau trägt nun einmal das Risiko des Fündigwerdens in sich. Es entsprach dem Wesen bergbaulicher Arbeit mehr, statt Lohnarbeiter „Lehnhäuer“ zu beschäftigen. Sie erhielten von den Gewerken einen Teil des Grubenfeldes als Lehen sowie die Arbeitskräfte und arbeiteten auf eigene Rechnung und Gefahr.

Wenn ein Lehnhäuer wenig oder gar kein Erz fand, war das für ihn ein Schicksalsschlag. Und wenn ein solcher Schicksalsschlag nicht nur einzelne, sondern eine Gruppe von Lehnhäuern traf, dann muß die Not unter ihnen unvorstellbar gewesen sein. Ein böhmischer König — es war Wenzel II. — war so tief ergriffen von dieser Not, daß er unter ihrem Eindruck niederschrieb: „Sie haben nichts, wohin sie in der nächsten Nacht ihr Haupt legen, und wenn der Tag kommt, haben sie nichts in den Mund zu schieben.“ Dabei war der König selbst an diesem Elend mit schuld. Denn auch er wollte durch den Bergbau reich werden. Dazu brauchte er ein Heer von Lehnhäuern, das bedenkenlos eingesetzt wurde. Wer fragte dabei schon nach ihrer Unterkunft und Ernährung?

Aber nicht alle Lehnhäuer gerieten ins Elend. Wenn sie reiche Erzfunde machten und die Gewerken ihre Selbständigkeit nicht beschränkten, konnte es sogar geschehen, daß auch sie andere für sich arbeiten ließen. Sie gaben das ihnen verliehene Grubenfeld an „Afterlehnhäuer“ weiter. Die fast schrankenlose Freiheit der Bergleute führte zu ebenso schrankenloser Geschäftstüchtigkeit.

Einer mußte immer wieder anderen einen Teil des gewonnenen Erzes abgeben. Den größten Teil bekamen die Gewerken und der Bergherr. Da beide das Erz meist auch verhütteten, brachte ihnen das fertige Metall weiteren Reichtum. Die Lehn- und Afterlehnhäuer dagegen behielten nur einen Rest des Erzes. Sie waren der Willkür ihrer Auftraggeber und Erzhändler preisgegeben und mußten sich mit geringem Erlös aus dem Erzverkauf begnügen.

Der Bischof von Trient muß die Gefahr einer solchen Entwicklung schon früh erkannt haben. Er hielt sich verantwortlich für die Ordnung im Bergbau. Aber wie kam es, daß ausgerechnet er ein so soziales und in die Zukunft weisendes Gesetz für die Bergleute schuf und ihre Angelegenheiten zu seinen eigenen machte? Und wie kam es, daß der Bergbau im Mittelalter fast unentwerrbar mit der Kirche verflochten war?

Die Männer der Kirche waren damals die einzigen, die eine feste Organisation hatten, und die vom Verwalten und Regieren, vom Wirtschaften und von der Kunst des Lesens und Schreibens wirklich etwas verstanden. Ihre Klöster waren führend auf fast allen Gebieten, auch in der praktischen Arbeit. Sie waren unabhängige, heute würden wir sagen autarke Wirtschafts-

zentren. Und so konnten sie mit ihrer einheitlichen Führung erfolgreich Bergbau treiben.

Wer sonst außer ihnen hätte in jener Zeit diese schwere Arbeit tun können, die darüber hinaus noch so viel Organisationstalent verlangte? Ob der einzelne Klosterbruder oder die klösterlichen Werkleute Schmied, Schmelzer oder Bergmann waren, immer stand das Kloster hinter ihnen und nahm ihnen alle Sorgen um Nahrung und Kleidung ab. Sie brauchten sich außer um ihre Arbeit um nichts anderes zu kümmern und waren schon dadurch allen nichtklösterlichen Handwerkern überlegen.

Unter diesen vielen Handwerkern war der Schmied für den Bergbau besonders wichtig. Der Bergmann braucht ihn zur Instandhaltung seines Gezähes. Bei den Gewerken hatte er im Anfang keine feste Einnahme. Das Geld war knapp. Der Schmied erhielt deshalb als Bezahlung einen Teil der Ausbeute und war damit am Risiko der Bergarbeit beteiligt.

Die Klöster haben gewußt, wie man in die Welt hinein wirkt. Ob man ihre Arbeit bejaht oder nicht, sie haben ganze Arbeit im Bergbau geleistet. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Benediktinerabtei Admont in der Steiermark. Dieses Kloster, im Jahr 1074 gegründet, wurde schon bald zu einem vielseitigen Großunternehmen im deutschen Bergbau. Zwei Jahrhunderte später wurde sein Abt „Landschreiber“ der Steiermark und damit zugleich oberster Bergverwalter dieses Landes. Kirchliche, weltliche und bergbauliche Macht lagen damit in der Hand eines Geistlichen. Hinter diesem geistlichen Bergherrn standen die Habsburger, die kurz vorher die Ostalpenländer erworben hatten. Sie müssen sofort erkannt haben, wie wichtig gerade diese Länder mit ihren reichen Bodenschätzen für ihre Macht sein würden.

Es war ein uraltes Bergbaugebiet mit einer bewegten Geschichte. Schon um 1200 v. Chr. gruben dort die Etrusker nach Kupfer und Salz. Später kamen die Kelten und stellten in Kärnten den ersten Schweißstahl her. Das war um 500 v. Chr. Wieder ein paar Jahrhunderte später holten sich hier die Römer den berühmten norischen Stahl.

Die Klosterbrüder von Admont werden von dieser bergbaulichen Vergangenheit ihres Landes kaum etwas gewußt haben. Die Völkerwanderung hatte den Bergbau ausgelöscht, und die Brüder mußten wieder ganz von vorn beginnen. Sie betrieben nicht nur einen regen Bergbau, ob es sich nun um Salz, Eisen, Kupfer, Blei, Silber oder Gold handelte, sondern weiteten ihn auch über die Steiermark nach Kärnten und in das Salzburger Land aus.

In der Obersteiermark wurde sogar Kohle gewonnen. Es war nicht unsere heutige Steinkohle, sondern eine schon von den Römern genutzte, dunkel glänzende harte Braunkohle, die als Gagatstein jahrhundertlang zu Schmuck verarbeitet wurde.

Wie für den Fürstbischof von Trient, war es auch für den Admonter Abt nicht immer leicht, mit den Bergleuten auszukommen. So stolz und selbstbewußt, wie sie im Jahr 1185 in Trient auftraten, waren sie zur gleichen Zeit in den zu Admont gehörenden Silbergruben bei Friesach in Kärnten. Dort sollten sie eine überschwemmte Grube wieder in Betrieb nehmen. Das taten sie auch, aber nur unter bestimmten Bedingungen. Denn sie waren eine Gemeinschaft freier Bergleute und gewöhnt, ihre Forderungen zu stellen. Dem Abt paßte das nicht. Kumpel und Abt standen sich deshalb vor Gericht gegenüber: Es wurde ein neuer Vertrag

geschlossen. Aber schon nach einem Jahr lag die Grube wieder still.

Von einem anderen, dem berühmten Schwazer Silber- und Kupferbergbau in Tirol, gibt ein Chronist aus dem Jahr 1493 folgende Schilderung: „In diesen Bergen wird viel Silber gewonnen. Und in vielen Öfen in dieser Stadt wird das Silber geschmolzen. Und in diesem Städtchen sind einige hundert Bergleute, schöne große Burschen.“

Wenn dieser Chronist nicht ein frommer Pilger auf dem Weg nach Jerusalem gewesen wäre, hätte er vielleicht mit diesen „schönen großen Burschen“ zusammen gezecht. Doch darüber sagt er nichts. Aber in den Gerichtsakten jener Zeit ist manches über die leichtlebigen Gesellen aus dem Silberbergbau nachzulesen. Sie müssen viel Geld verdient und es ebenso schnell in den vielen Schwazer Schenken ausgegeben haben. Sie verstanden sich auch auf Gesang und Schauspiel. Die Singfeste ihrer Meistersingschule waren so berühmt, daß sie selbst Hans Sachs zu einer Reise von Nürnberg nach Schwaz veranlaßten.

Die Schwazer Bergleute dachten aber nicht nur an ihr Vergnügen. Sie fühlten sich auch verantwortlich für ihre kranken, verletzten und invaliden Kumpel und gründeten schon vor einem halben Jahrtausend eine Bruderschaft und das erste Knappschafts-Krankenhaus, das sie Bruderhaus nannten.

Diese Bergknappen waren aus „Beheymb, Saxn und mehr teutschn lantn“ gekommen. Sie verdienten gut, ohne Steuern zahlen zu müssen, durften fischen und jagen und einkaufen, wo sie wollten. Sogar in der Kirche hatten sie ihr eigenes Kirchenschiff. Ihre Häuser waren schon äußerlich erkennbar an einer „Erzstufe“, die über der Tür angebracht war. Es war grüner Malachit, ein Erzbrocken aus der Grube, in der sie arbeiteten.

Den Reichtum, den der alpine Bergbau dem ganzen Land brachte, können wir heute noch in den Kirchenbauten bewundern, die überall entstanden. In einer der schönsten Städte Österreichs und der Welt ist die Erinnerung an die große Zeit dieses Bergbaus besonders lebendig: in Salzburg. Diese Stadt verdankt ihre Prachtbauten dem Gold und Silber aus den heimatischen Bergen und ihren stolzen Namen dem schlichten Salz. Sie war das große Handelskontor, das dem Halbleiner Salz, dem steirischen Eisen, Silber und Kupfer, dem Blei, Kupfer, Gold und Silber Kärntens und dem Krainer Quecksilber den Weg nach Norden in die Welt hinein bahnte. Im Süden war Venedig der damals größte Metallmarkt, die Stadt mit den gefürchteten „Bleikammern“. Sie waren mit Blei gedeckt, um die Leiden der Gefangenen durch die Hitze im Sommer und die Kälte im Winter zu vergrößern. Einer ihrer letzten Insassen war Casanova.

Die Habsburger sahen den überall im Land aufblühenden Bergbau. Schon bei Beginn ihrer Herrschaft eigneten sie sich die Salzgewinnung in Aussee an. Zisterzienser Mönche hatten dort 1147 den ersten Bergbau auf Salz begonnen. Das große Salzgeschäft aber betrieben die Admonter Klosterbrüder. Dieses Geschäft wollten die Habsburger selbst in die Hand bekommen. Sie schränkten die Rechte des Klosters mehr und mehr ein und verboten 1542 den Brüdern jede eigene Salzgewinnung — nun konnte der Staat allein das ertragreiche Salzgeschäft machen.

Auch in der Eisengewinnung war das Kloster Admont im ursprünglichen Österreich zunächst führend. Das

ganze, früher so arme und menschenleere Land verdankt ihr seinen Aufstieg. Aber je mehr Eisen erzeugt wurde, desto größer und härter wurde der Wettbewerb. Denn das Admonter Waldeisen hatte einen guten Ruf und war weithin begehrt. Vor allem die Eisenerzer „Radgewerke“ — ihr Name stammt von den Wasserrädern, die die Gebläse der Schmelzöfen antrieben — fühlten sich dadurch beeinträchtigt. Sie beklagten sich immer wieder beim Landesherrn. Dem aber war es gleich, von wem das Eisen kam, wichtig war allein, daß es überhaupt gewonnen wurde. Deshalb unterstellte er das gesamte Eisen- und Bergwesen im 15. Jahrhundert dem Staat. Die weltliche Macht, die anfangs den Bergbau ihres klösterlichen Rivalen so gefördert hatte, beschränkte diesen ebenso rigoros und machte sich selbst zum Bergherrn.

Aber was wäre dieser Bergherr ohne die Männer gewesen, die mit dem Eisen umgingen, ob als Bergleute, Schmelzer, Schmiede, Köhler, Flößer oder Fuhrleute? Sie alle waren auf ihre Weise mitbeteiligt an der wachsenden Macht der Habsburger. Sie gewannen das Eisen überall im Lande und gingen in der Steiermark einen Erzberg an, der unerschöpflich zu sein scheint und heute im Großtagebau betrieben wird. Die Männer damals wußten, wie wichtig der Bergbau für sie alle war. Ein schönes Wort aus ihrer Zeit heißt: Steht der Berg in „Würde“, geht es dem Land gut, steht er in „Unwürde“, leidet das ganze Land darunter.

Aber diese Männer verstanden nicht nur, das Eisen zu schmelzen, zu Waffen zu schmieden und sie zu gebrauchen. Sie kämpften auch mit diesen Waffen gegen die Feinde ihres Landes, gegen Ungarn und Türken. Und sie verstanden noch etwas: Sie konnten Stollen bauen und die dicksten und festesten Mauern unterminieren. Das war für die Kriegsherren jener Zeit eine ungeheuer wichtige Kunst. Sie zogen diese Männer bei der Belagerung von Festungen zu Minierarbeiten heran. So wurden aus Bergleuten Kriegshandwerker. Seit dem 12. Jahrhundert betrieben immer wieder Bergleute diese unterirdische Kunst. Sie waren an den Kämpfen, die Kaiser Barbarossa mit Heinrich dem Löwen führte, ebenso beteiligt wie an vielen anderen Fehden und Kriegen deutscher Fürsten.

Dann kam Berthold Schwarz. Er hantierte mit dem Schießpulver und erkannte seine Sprengkraft. Das war eine auch für den Bergbau sensationelle Entdeckung, die sich die Bergleute bei ihrer Minierkunst zunutze machten. Damit wurde ihr kriegerisches Handwerk noch gefährlicher. Sie konnten nun unterminieren und danach sprengen.

Als die Türken im Jahr 1453 Konstantinopel, die Hauptstadt des oströmischen Reiches, belagerten, verhalfen ihnen deutsche Berg- und Hüttenleute zu ihrem Sieg. Die Bergleute trieben Sprengstollen unter die Mauern der Stadt, und die Hüttenleute schlugen mit den schweren steinernen Kugeln der von ihnen gegossenen Geschütze Breschen in die Mauern. Sie lösten damit auf Befehl ihrer türkischen Auftraggeber eine Katastrophe aus. Technisch vollbrachten sie eine großartige Leistung.

Die Türken hatten ihrerseits beim Kampf um Konstantinopel das Handwerk der deutschen Bergleute so gut gelernt, daß sie sechsundsiebzig Jahre später bei der Belagerung von Wien ihre Sprengstollen allein treiben konnten. Die bedrängte Stadt rief Bergleute aus Tirol zu Hilfe. Sie gingen im Dunkel der Erde die Stollen der Türken an und versuchten, sie schon zu sprengen, be-

vor das Sprengpulver unter die Stadtmauer gelegt war. Das war ein waghalsiges Unternehmen, das manches Opfer forderte. Aber die Stadt wurde dadurch gerettet.

So kämpften deutsche Bergleute einmal auf türkischer Seite gegen die Christen und dann wieder auf christlicher Seite gegen die Türken. Soll man ihnen heute einen Vorwurf daraus machen? Sie wurden wohl kaum gefragt, ob sie in den Krieg ziehen wollten oder nicht. Sie wurden ganz einfach zu Handlangern der großen Weltgeschichte gemacht.

Und wie war es in den Bauernkriegen? Da hätten die Bergleute zum ersten Mal die Chance gehabt, zu selbstständig handelnden Mitgestaltern der Weltgeschichte zu werden. Aber sie verpaßten ihre Chance. Sie hatten schon ihre Rechte und verstanden, bis auf wenige Ausnahmen, den Kampf der Bauern nicht.

In Thüringen, im Erzgebirge und ebenso im Kupferschieferbergbau der Grafen von Mansfeld riefen die Bauern die Knappen vergeblich um Hilfe. In Freiberg kämpften Bergleute mit ihrem Landesherrn sogar gegen die bäuerlichen Revolutionäre. Nur in den Alpenländern stellten sie sich auf die Seite der Bauern. Sie übernahmen die Führung und waren am Anfang auch siegreich. Aber dann brach vor Salzburg und Trient ihr Kampf zusammen. Es ist ein Paradoxon der Geschichte, daß sie gerade vor diesen Städten, die sie durch Bergbau reich und mächtig gemacht hatten, geschlagen wurden.

Das Strafgericht der Fürsten blieb nicht aus. Ihr Zorn machte selbst vor den Quellen des eigenen Reichtums nicht halt. In der Steiermark vernichteten sie das durch seinen Silber- und Kupferbergbau reich gewordene Schladming. Diese österreichische Stadt war damals durch ihre Grubenordnung — den Bergbrief des Bergrichters Leonhard Egkelzain vom Jahr 1409 — ebenso berühmt geworden wie das sächsische Freiberg. Ein freiheitlicher und fortschrittlicher Geist hatte die Bergleute geprägt. In diesem Geist waren sie angetreten, um für eine neue staatliche Ordnung und für die Freiheit eines Christenmenschen zu kämpfen.

Aber vom Geist und der Freiheit allein wird niemand satt. Um diesen Geist und ihre Freiheit nicht zu verraten, wanderten viele Bergleute aus. Sie taten, was viele schon vor ihnen getan hatten und später noch tun sollten. Sie zogen weit in die Welt und trugen ihren deutschen Namen und die deutsche Bergbautechnik in alle Länder Europas und bis nach Übersee.

Die Bergleute, die zurückgeblieben waren, beklagten und bemitleideten sich nicht, sondern gingen ohne viel Worte wieder an die Arbeit. Aber niemand dankte ihnen. Die neue Zeit fragte nicht mehr nach dem einzelnen Bergmann. Sie ging über ihn hinweg. Die Technik im deutschen Bergbau wurde immer besser, und die Schätze der Erde — vor allem Silber und Kupfer — wurden in einer noch nie dagewesenen Menge gefördert. Der Bergbau wurde zum wichtigen Faktor der Weltpolitik. Er wurde es einzig und allein durch den Bergmann. Ohne ihn gäbe es weder Erze, Kali, Salz, Silber, Gold, Erdöl noch Erdgas. Es gäbe auch keine Kohle. Die Menschheit ist bis heute auf sie angewiesen.

Mit Genehmigung des Herausgebers der Festschrift „1000 Jahre deutscher Bergbau“ entnommen. Der Aufsatz stammt aus dem demnächst erscheinenden Geschichtsbuch: „Das große Bergeschrei.“

Aus dem Betriebsgeschehen

Die durchschnittliche verwertbare Tagesförderung unserer Anlage erreichte im März 7480 t, fiel jedoch im April auf 6773 t ab. Der Förderrückgang wurde durch eine Häufung von geologischen Schwierigkeiten in unseren Abbaurevieren verursacht, von der insbesondere einige Spitzenbetriebe betroffen waren.

Die Leistung des Grubenbetriebes unter Tage folgte der Entwicklung der Förderung. Sie betrug im März 2805 kg vF/MS und im April 2499 kg vF/MS. Damit konnte das 1. Drittel dieses Jahres mit einer Durchschnittsleistung von 2790 kg vF/MS abgeschlossen werden, was gegenüber dem Durchschnitt des Vorjahres einer Steigerung um 529 kg vF/MS entspricht.

Der Anteil der Abgänge an der Bruttoförderung lag im März mit 39,38 % noch günstig, stieg jedoch infolge der bereits erwähnten Verschlechterung der Lagerungsverhältnisse im April auf 47,89 % an.

Von der Unfallstatistik wurden für die Gesamtanlage im März 105,51 und im April 97,88 Unfälle je 100 000 verfahrenen Schichten ausgewiesen.

Bericht über unsere Abbaureviere

Mitte April erreichte der Hobelstreb Flöz Rauschenwerk Revier 3 seine Baugrenze und wurde ausgebaut. Das Revier baute den restlichen Vorrat des Hobelrevieres 1 ab, dessen Baufeld durch eine Störung zerschnitten war, und stand mehrere Monate als Reservebetrieb zur Verfügung. Insgesamt wurden in 79 Arbeitstagen 61 589 t vF gefördert, was bei einem mittleren Abbaufortschritt von 3,15 m/Tag einer durchschnittlichen verwertbaren Tagesförderung von 742 t entspricht. Das beste Betriebsergebnis wurde im Monat März mit durchschnittlich 894 t vF erbracht. Im April ging die Förderung auf 534 t vF zurück, da sich eine Störungszone mit einer Überschiebung von ca. 1,8 m Verwurf verstärkt hatte und der Streb nur noch zweischichtig verhauen werden konnte.

Der Hydraulik-Hobelstreb Flöz Groß-Athwerk Revier 4 erreichte im März einen mittleren Abbaufortschritt von 7,90 m/Tag und eine durchschnittliche Tagesförderung von 1428 tvF, wobei die Revierleistung auf 12 741 kg vF/MS anstieg. Im April verstärkte sich ein Sprung, der in Strebmitte angefahren worden war und sich zur Bandstrecke zog, bis zu einer Verwurfshöhe

von 2 m, so daß der Hydraulikausbau im Störungsbe- reich durch konventionellen Ausbau ersetzt werden mußte. Der gestörte Strebabschnitt konnte erst am Monatsende an der Umfahrung des Blindschachtes 4405 durch Einkürzen um ca. 23 m abgeworfen werden. Zusätzliche Schwierigkeiten verursachte eine Zone mit sehr geringer Flözmächtigkeit, in der Hydraulikgestelle des öfteren „tot“ standen und nur mit erhöhtem Schichtenaufwand gerückt werden konnten. Die mittlere Tagesförderung sank als Folge dieser ungünstigen Arbeitsbedingungen auf 795 tvF ab, während die Revierleistung auf 6442 kg vF/MS zurückfiel.

Mitte März kam in Flöz Ley der Hobelstreb Revier 5 neu in Verhieb. Der Streb ist — wie Revier 4 — mit verbesserten hydraulischen Ausbaugestellen der Firma Westfalia-Lünen ausgerüstet und hat bei einer streichenden Baulänge von 520 m einen Kohlenvorrat von ca. 77 000 tvF abzubauen. Das Flöz ist auf der gesamten Streblänge durch einen ca. 40 cm mächtigen Bergepacken unterteilt, der stellenweise sehr zäh ist und nicht gehobelt werden kann, so daß die Gewinnung durch Schießarbeit unterstützt werden muß. Nach Überwinden der Anlaufschwierigkeiten konnte die durchschnittliche Tagesförderung von 424 tvF im März auf 591 tvF im April gesteigert werden.

Im Hobelstreb Flöz Groß-Athwerk Revier 6 wurden im März bei zweischichtigem Verhieb 783 und im April bei dreischichtigem Verhieb 989 tvF im Tagesdurchschnitt gefördert. Die guten Ergebnisse der Vormonate konnten nicht wieder erreicht werden, da mehrere Störungen mit geringeren Verwurfshöhen zu durchfahren waren und außerdem druckhafte und gebräuche Dachschichten sowie eine wasserführende Mulde den Abbaufortschritt behinderten.

Ende März wurde im Hobelstreb Flöz Rauschenwerk Revier 12 mit Erreichen der Baugrenze der Abbau eingestellt. Der Streb baute einen von einer Störungszone und dem Sicherheitspfeiler Schacht 4 begrenzten Restpfeiler mit einem Vorrat von 24 756 tvF ab. Die mittlere Tagesförderung betrug bei einer Abbaudauer von 44 Tagen 576 tvF, der durchschnittliche Abbaufortschritt bei einer mittleren Streblänge von nur 115 m 4,82 m/Tag.

Der Hobelstreb Flöz Merl Revier 14 wurde Mitte April in Verhieb genommen. Das Revier fördert — wie Revier 4 und 6 — über die Großbandanlage der Unter-

werkssohle und hat bei einer streichenden Baulänge von 330 m einen Kohlenvorrat von ca. 53 000 tvF. Schwierigkeiten bereiteten im Anlaufmonat vor allem sehr weiche, nicht tragfähige Liegendschichten, die bis zu einer Mächtigkeit von 35 cm vom Hobel mitgeschnitten wurden, und mit Kohlenstreifen durchsetzte Dachschichten, die stellenweise bis zu 55 cm hoch hereinbrachen. Trotzdem konnte mit durchschnittlich 712 tato vF die eingeplante Förderung erbracht werden.

Im Hobelstreb Flöz Merl Revier 16 wurde nach einer Unterbrechung von 10 Monaten der Abbau fortgesetzt. Der Streb war im April 1967 gestundet und unter Umgehung einer Störungszone neu aufgehauen und hergerichtet worden. Das Revier lief mit guten Ergebnissen an, obwohl sich der Streb entlang der an der Deckgebirgsgrenze aufgefahrenen Kopfstrecke täglich verkürzte (in 34 Arbeitstagen verringerte sich die Streblänge um 120 m). Die mittlere Tagesförderung betrug im März 734 und im April 720 tvF, die durchschnittlichen Abbaufortschritte lagen bei 4,16 bzw. 5,93 m/Tag.

Der Hobelstreb Flöz Grauweck Revier 17, der sich entlang einer aus der Kopfstrecke heraus aufgefahrenen Störungsstrecke bis auf 95 m verkürzt hatte, wurde Ende April eingestellt und ausgeraubt. Der Streb konnte im Auslaufmonat wegen der durch die Lagerungsverhältnisse bedingten ungünstigen Strebstellung zur Kopfstrecke nur noch schwach belegt werden und förderte im Tagesdurchschnitt 135 tvF. Insgesamt wurden in 174 Arbeitstagen 142 273 tvF gefördert. Das entspricht einer mittleren Tagesförderung von 827 tvF und einem durchschnittlichen Abbaufortschritt von 4,99 m/Tag. Das beste Ergebnis wurde im Dezember 1967 mit durchschnittlich 1149 tvF und einem mittleren Abbaufortschritt von 6,01 m erzielt.

Im Hydraulikhobelstreb Flöz Groß-Athwerk Revier 18, der den Abbau des Hydraulik-Hobelstrebendes Revier 25 fortsetzt, nachdem dieser an einer Störungszone aufgegeben werden mußte, stieg die mittlere verwertbare Tagesförderung von 993 tvF im Anlaufmonat im Monat März auf 1590 tvF, wobei der mittlere Abbaufortschritt 7,53 m/Tag erreichte. Im April waren im Bereich des Hilfsantriebes und oberhalb des Hauptantriebes mehrere Störungen mit geringeren Verwurfshöhen zu überwinden, in deren Bereich gebräuche Hangendschichten das Rücken der Hydraulikgestelle stark behinderten. Die mittlere Tagesförderung sank auf 1424 tvF, während die Revierleistung von 14 738 kg vF/MS im März auf 10 817 kg vF/MS zurückging.

Im Hobelstreb Flöz Grauweck Revier 19 wurde Ende März der planmäßige Abbau aufgenommen, nachdem der Streb in den 3 Vormonaten für jeweils einige Tage als Reservebetrieb verhauen worden war. Die Bauhöhe hatte bei einer streichenden Länge von 720 m einen Kohlenvorrat von ca. 130 000 tvF, von dem bis zur Aufnahme des planmäßigen Verhiebs bereits 17 500 tvF abgebaut worden waren. Der Streb verlängerte sich entlang einer Störungsstrecke, die zur Umfahrung einer stark gestörten Zone bereits vor Aufnahme des Abbaus aufgefahren worden war. Die verwertbare Tagesförderung betrug im März infolge von Anlaufschwierigkeiten, die durch sehr gebräuche Dach-

schichten verstärkt wurden, 593 t, konnte jedoch im April auf 897 t gesteigert werden.

Anfang März kam in Flöz Groß-Athwerk der Hobelstreb Revier 22 neu in Verhieb. Der Streb ist mit Hydraulikausbaugestellen der Firma Westfalia-Lünen ausgerüstet, da er wegen sehr weicher Liegendschichten mit konventionellem Ausbau nicht gebaut werden konnte. Der Kohlenvorrat der Bauhöhe beträgt bei einer streichenden Baulänge von 440 m ca. 90 000 tvF. Während die weichen Liegendschichten ausbautechnisch beherrscht werden können, werfen sie für die Hobelarbeit erhebliche Probleme auf, da es sehr schwierig ist, das Abgleiten des Hobels ins Liegende zu vermeiden. Wegen des hohen Bergeanteils an der Gesamtmächtigkeit konnte der Streb aus Gründen der Sortenmischung in beiden Berichtsmonaten nicht voll verhauen werden, so daß die verwertbare Förderung im Tagesmittel nur 475 bzw. 485 t erreichte.

Der Höbelstreb Flöz Merl Revier 23 wurde nach einer Laufzeit von 218 Tagen Anfang März planmäßig eingestellt. Das Revier hat insgesamt 124 453 tvF gefördert, was einer mittleren Tagesförderung von 534 tvF und einem durchschnittlichen Abbaufortschritt von 3,50 m/Tag entspricht. Die höchste durchschnittliche Tagesförderung konnte mit 725 tvF im September 1967 bei einem Abbaufortschritt von 4,25 m/Tag erbracht werden. Der Abbau dieser Bauhöhe wurde unter äußerst ungünstigen Lagerungsbedingungen durchgeführt, so daß die Leistung der Aufsicht und der Revierbelegung besondere Anerkennung verdient.

Von den Aus- und Vorrichtungsrevieren wurden aufgefahren:

	März m	April m
Söhlige Gesteinsstrecken	512	456
Gesteinsdiagonale	18	197
Blindschächte	27	26
Flözstrecken	1583	892
Auf- und Abhauen	322	220
Gesteinsstrecken-Erweiterung	54	54

Tagesbetrieb

Die mittlere tägliche Brikettherstellung betrug im März 1230 t und erreichte im April mit 2757 t einen neuen Höchststand für unsere Anlage.

Betriebliche Bauvorhaben

Die Arbeiten in den Erweiterungsbauten an Schacht 4/HK waren so weit fortgeschritten, daß im April die Abteilungen Markscheiderei und Planung ihre neuen Räume bezogen haben und die moderne Getränkeausgabe mit Aufenthaltsraum für die Belegschaft freigegeben werden konnte. Mr.

1.-Mai-Kundgebung in Hückelhoven

„Starke Gewerkschaften — Deine Sicherheit“ — unter diesem Losungswort standen die 1.-Mai-Veranstaltungen dieses Jahres auch in Hückelhoven. Der traditionelle Festzug vom Friedrichplatz zum Saale Darius wurde angeführt vom Trommlerkorps Ratheim-Busch und unserer Bergkapelle. Im Festsaal konnte der Vorsitzende des Schachtgewerkschaftsausschusses der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, Hermann Stab, zahlreiche Gäste begrüßen. Neben Landrat Rick, Bürgermeister Falk, Gemeindedirektor Dr. Rürup, Baudirektor Bliersbach, Dechant Heidenthal, Vikar Neumann, Gemeinde-Missionar Niehammer, den Betriebsführern Peters und Weith waren auch zahlreiche Vertreter der Lehrerschaft unserer Großgemeinde anwesend.

Die Festrednerin — zum ersten Mal interpretierte eine Frau vor der hauptsächlich aus Bergleuten bestehenden Zuhörerschaft den Weg und die Ziele der Gewerkschaftsbewegung — beeindruckte durch die Sachlichkeit und Schärfe ihrer Argumente, aber auch die rhetorische Eleganz, mit der sie diese vortrug. Die Ausführungen von Marlies Kutsch, Frauenreferentin der IGBE und Vorstandsmitglied des DGB-Landesbezirks NRW, wurden mehrfach von Beifall unterbrochen. Sie bezeichnete die Kundgebung zum 1. Mai als Demonstration gegen erstarrte politische Vorstellungen und für die Überzeugung, daß „Demokratie und soziale Sicherheit, Freiheit und Brüderlichkeit, Gleichheit und Glück für alle kein Traum bleiben, sondern Wirklichkeit werden“. Auf die Wirtschaftspolitik eingehend, setzte sie sich mit den Ursachen und Folgen der „konjunkturellen Talfahrt“ auseinander. Nun, nachdem die Wirtschafts- und Finanzpolitik der neuen Regierung den erhofften Aufstieg gebracht haben, ist es an der Zeit, auch die Arbeitnehmer an dem neuerlichen Zuwachs des Volksvermögens angemessen zu beteiligen. Neben der volkswirtschaftlich notwendigen Anhebung der Realeinkommen und dem Ausbau der eigentumsbildenden Maßnahmen forderte die Rednerin Sozialinvestitionen in Gemeinschaftseinrichtungen wie Krankenhäuser, Alten- und Kinderheime, Bildungseinrichtungen aller Art, leistungsfähige Verkehrseinrichtungen und insbesondere eine ausreichende Sicherung im Alter. In diesem Zusammenhang kritisierte sie die Herabsetzung des Steigerungssatzes in der knappschaftlichen Rentenversicherung und stellte die entscheidende Bedeutung eines solidarischen Verhaltens aller im Bergbau tätigen Arbeitnehmer heraus.

Sie bejahte die Unterschiedlichkeit der Meinungen, wenn diese in offener, kameradschaftlicher Auseinandersetzung das bestmögliche Ergebnis zu erreichen suchen. Auch Demonstrationen können legitimes und wirkungsvolles Mittel der Auseinandersetzung sein, wenn sie nicht durch Ausschreitungen und Gewaltanwendung zu reinem Krawall degradiert werden. Gewalt, insbesondere Krieg — und hier wurde Vietnam angesprochen —, kann und darf nie Mittel werden, politische Meinungsverschiedenheiten auszutragen.

Der künstlerische Rahmen der Feier wurde durch die musikalischen Vorträge des Männergesangvereins Hückelhoven, des Trommlerkorps Ratheim-Busch und der Bergkapelle Sophia-Jacoba gestaltet. Einen besonders starken Applaus fand der nach den Melodien aus „My fair Lady“ von unserer Bergkapelle in Hückelhoven erstmalig aufgeführte Marsch „Der Flintsbacher“. Der Komponist, Dirigent der Flintsbacher Trachtenkapelle, Sepp Matheis hatte dieses originelle, in einem gesungenen Hymnus gipfelnde Stück unseren Musikern zur Verfügung gestellt.



Ein Ausschnitt aus dem Festzug



Marlies Kutsch bei ihrer Festrede

Ein Blick in den Saal; im Vordergrund der Tisch der Ehrengäste



Hier spricht die Sicherheitsabteilung

Der Mann mit dem gelben Helm

Eine Reihe von Belegschaftsmitgliedern des Untertagebetriebes trägt ihn, den gelben Helm mit den roten Streifen — unsere Sicherheitshelfer.

Warum Sicherheitshelfer? Was sollen die eigentlich? Noch wieder ein paar Aufpasser mehr? Haben die uns was zu sagen? Diese und ähnliche Fragen werden in der Belegschaft diskutiert, seit in letzter Zeit wieder etliche Männer des Grubenbetriebes — vor allem aus den Vorbauen — neu ausgebildet und als Sicherheitshelfer eingesetzt wurden. Nun, die Sicherheit ist nicht eines Mannes Sache allein; sie geht jeden von uns an, denn jeder kann betroffen werden, wenn die Sicherheit vernachlässigt wird. Es kann nicht allein Aufgabe der Aufsichtspersonen oder der Sicherheitssteiger sein, sich um sicherheitliche Belange zu kümmern — hier muß die Belegschaft in ihrer Gesamtheit mitmachen. Von diesem Ziel sind wir aber, wie unsere stark angestiegenen Unfallzahlen zeigen, weit entfernt. In unserem Bestreben, die Zahl der Unfälle zu senken, kommen wir jedoch nur dann weiter, wenn jeder Werksangehörige davon überzeugt wird, daß es in jedem Sinne vorteilhaft ist, sicherheitsbewußt zu handeln und sich sicherheitsgerecht zu verhalten. Und genau hier setzt die Aufgabe des Sicherheitshelfers ein. Er zeigt seinen Kollegen durch sein Verhalten und durch seine Arbeitsweise, wie man es richtig macht und wie man weitgehend Unfallquellen ausschalten kann. Der Sicherheitshelfer ist also nicht Vormann, der andere herumkommandiert, sondern Vorbild in der Wahrung sicherheitlicher Belange. Das ist nicht immer ganz einfach, zumal bei uns oftmals noch Draufgängertum und forsches Risiko höher bewertet werden als kluge Vorsicht und Besonnenheit. Aber gerade dieses falsche Heldentum und die Gleichgültigkeit gegenüber den Fragen der Sicherheit führen immer wieder zu Unfällen in allen nur denkbaren Erscheinungsformen. Diesen alten — und so gefährlichen — Zopf zu beseitigen, dazu sollen die Sicherheitshelfer durch ihr Vorbild mithelfen. Selbstverständlich ist es auch ihre Pflicht, ihren Kollegen in allen Fragen der Sicherheit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Und diejenigen Männer, denen die Sicherheitshelfer sicherheitsfördernden Rat erteilen, mögen diese Hilfe ohne Murren annehmen und Einsicht dafür haben, daß solche Hinweise von Männern kommen, die aufrichtig bestrebt sind, ihre Kameraden vor Unfällen zu bewahren.

Viele Unfallquellen lassen sich aber nicht nur durch Ratschläge und Hilfestellung beseitigen, sondern bedürfen der Einschaltung weiterer Instanzen. So sind die Sicherheitshelfer auch Sprachrohr ihrer Kollegen zu den Vorgesetzten, zur Sicherheitsabteilung (deren Aufsichtspersonen ja auch nicht zu jeder Zeit überall zugleich sein können) und zum Sicherheitsausschuß, der jede Anregung der Sicherheitshelfer aufgreift und daraus sicherheitliche Beschlüsse für den Betrieb erarbeitet. Die Zahl der im Sicherheitsausschuß vertretenen Sicherheitshelfer ist auf der letzten Sitzung von bisher drei auf nunmehr fünf festgesetzt worden.

Damit ist das Aufgabengebiet des Sicherheitshelfers abgesteckt. Ausgangspunkt ist und bleibt, daß er als Kollege unter Kollegen, als Kamerad unter Kameraden sicherheitsgerechtes Verhalten vorlebt, dem es keine Pflicht, sondern Selbstverständlichkeit ist, die Belange der Sicherheit zu wahren, und dem es zum Wohle aller nachzueifern lohnt, dem Mann mit dem gelben Helm.

Aus dem Unfallregister

Am Fuße eines Aufhauens mußte der Haspelfahrer von einem der beiden Häspegel Hängeseil abtrommeln, weil im Aufhauen vor Ort die Umlenkrolle vorgehängt werden sollte. Dabei hatte er wesentlich mehr Seil abgezogen als nötig war. Nachdem die Umlenkrolle neu angeschlagen worden war, bekam der Haspelfahrer das Signal, den Kahn zu fahren. Als er nun die Häspegel einschaltete, bemerkte er nicht, daß er inzwischen mit dem Fuß in eine Seilschlinge getreten war.

Der Rest des abgetrommelten Seiles lief über eine Umlenkrolle in das Aufhauen hinein. Plötzlich zog sich die Seilschlinge zu, wobei der Haspelfahrer mitgerissen und mit dem Fuß über die Rolle gezogen wurde. Er erlitt schwere Quetschungen im Bereich des Unterschenkels und mußte längere Zeit feiern. Dabei kann er noch von Glück im Unglück sprechen, weil dieser Unfall ohne Knochenbrüche verlaufen ist. Das Totmannventil war weit genug von den Häspegeln entfernt, aber der Verletzte hatte das benötigte Hängeseil in Richtung auf seinen Bedienungsstand zu abgetrommelt. Außerdem befand sich die Umlenkrolle, mit dem dieses Seil in das Fahrtrum des Aufhauens gelenkt wurde, in unmittelbarer Nähe des Bedienungsstandes. Wäre nun das Totmannventil in Fahrstellung blockiert gewesen — was hin und wieder doch noch vorkommt —, so wäre der Haspelfahrer das Aufhauen hochgeschleppt oder es wäre ihm womöglich der Fuß abgerissen worden.

Zur Zeit werden alle Haspelstände unserer Auf- und Abhauen überprüft und — wo erforderlich — sicherheitsgerecht gestaltet. Trotzdem läßt sich die Gefahr, unbeabsichtigt in eine Seilschlinge zu treten, nie ganz ausräumen. Deshalb die dringende Mahnung an alle: Vorsicht bei jeglichem Hängeseil an den Häspegeln!

Dieser Tage meldete sich ein Hauer aus einem Abbau- streckenvortrieb mit einem dick geschwollenen Knöchel in der Verbandsstube. Als er den Unfallhergang schildern sollte, gab er an, beim Abhalten eines Bohrers in der Firste abgerutscht und dabei mit dem Fuß umgeknickt zu sein. Der zufällig anwesende Sicherheitssteiger wollte das nun etwas genauer wissen. Und was kam nun heraus: Anstatt die Arbeitsbühne zu benutzen, hatte der Mann eine Bohrstange schräg gegen den Stoß gelehnt. Er stellte sich dann auf diese Bohrstange, hielt sich mit der anderen Hand am Ausbau fest und versuchte, mit der anderen Hand den anzusetzenden Bohrer zu halten. Kein Wunder, daß er sehr bald das Gleichgewicht verlor und abspringen mußte. Dabei knickte er mit dem Fuß um und zog sich einen starken Bluterguß im Fußgelenk zu. Nun hat er Zeit genug, über seinen Fehler nachzudenken. Die Arbeitsbühne lag abgebaut einige Meter von vor Ort zurück. Daß der verletzte Hauer jetzt einige Zeit in der Vertriebskolonne fehlt, wirkt sich sicherlich schwerwiegender aus als die wenigen Augenblicke, die notwendig gewesen wären, die Arbeitsbühne aufzubauen und, nachdem die Firstlöcher gebohrt waren, wieder abzubauen. Ro.

Mitteilung der Knappschaft

Die Nebenstelle der Aachener Knappschaft in Hückelhoven bittet ihre Besucher, die neuen Kassen- und Schalterstunden zu beachten: montags bis freitags von 8 bis 12 Uhr, montags und donnerstags von 14 bis 16 Uhr.

Aus der Arbeit der Ausbildungsabteilung

Die Knappenprüfung bestanden

Am Freitag, dem 22. März 1968, fand um 16 Uhr die mündliche Knappenprüfung statt.

Zur Abnahme des letzten Prüfungsteils waren anwesend: Oberbergamtsdirektor Keller, als Leiter des Bergamtes Aachen, Bergrat Levin vom Oberbergamt Bonn, Bergschuldirektor Bergassessor a. D. Giesa, Bergschulleiter Dipl.-Ing. Schwager und Fahrsteiger Paul, Betriebsvorsitzender Rodenbücher, Ausbildungsleiter Wabner, Bergberufsschullehrer Schabik als Vertreter unseres Unternehmens.

Oberbergamtsdirektor Keller gab die Prüfungsergebnisse bekannt und händigte die Zeugnisse und Knappenbriefe aus.

Er richtete an die freigesprochenen Knappen die Bitte, bei ihrer Arbeit besonders auf die Sicherheit an ihrem Arbeitsplatz zu achten. Bei einigen der jungen Knappen sollte die bestandene Prüfung nicht das Ende der Ausbildung sein, da sie gute Anlagen für den Besuch der weiterführenden Schulen des Bergbaus bewiesen haben.

Für den weiteren Berufsweg wünschte Oberbergamtsdirektor Keller den Knappen Glück und Erfolg.



Betriebsratsvorsitzender Rodenbücher übermittelte die Glückwünsche der Belegschaft und wies auf die guten Zukunftsaussichten unseres Werkes hin.

Die Knappenprüfung haben bestanden: Gerd Cremer, Harald Fabian, Manfred Klahren, Wilfried Ostrowski, Georg Rieppel, Udo Smiadalsky, Hartmut Schössow, Wolfgang Schulz, Manfred Thoma.

Erfolgreicher Abschluß der Grubenschlosserumschüler-Prüfung

Die mündliche Abschlußprüfung eines zweijährigen Grubenschlosser-Umschüler-Lehrganges fand am 7. Mai 1968 in unserer Bergberufsschule statt.

Zwölf frühere Bergleute hatten zuvor die praktische und die schriftliche Prüfung bestanden und stellten sich nun mit ihren im Unterricht bei 1. Maschinensteiger Lindt und Maschinen-Ing. Zöller erworbenen Kenntnissen der überbetrieblichen Prüfungskommission. In Anwesenheit von Oberbergrat Menn, Bergamt Aachen, Bergrat Bohnstedt vom Oberbergamt Bonn und Dipl.-Ing. Hohn vom TÜV konnte die unter Vorsitz von Dipl.-Ing. Große (EBV) stehende Prüfungskommission eine schnelle Entscheidung fällen. Die Kenntnisse der Kandidaten wurden als gut fundiert befunden. Der Prüfungskommission gehörten als Beisitzer an: Maschinenfahrsteiger Drießen vom Eschweiler Bergwerks-Verein, 1. Maschinensteiger Lindt und Betriebsratsmitglied Erdweg von der Gewerkschaft Sophia-Jacoba. Besondere Anerkennung verdient ein junger spanischer Umschüler, der bewiesen hat, daß auch ein Ausländer, zwar mit besonders viel Fleiß, eine so schwierige Prüfung mit vielen Fachausdrücken bestehen kann.

Der Vorsitzende, Dipl.-Ing. Große, gab die Prüfungsergebnisse bekannt und sprach den erfolgreichen Lehrgangsteilnehmern seine Glückwünsche aus. Für die Bergaufsicht beglückwünschte Oberbergrat Menn die neuen Grubenschlosser und betonte, daß die Sicherheit der Betriebe entscheidend vom Ausbildungsstand der Bergleute und Handwerker bestimmt wird. Bessere Ausbildung bringe ganz selbstverständlich für den einzelnen höhere Verantwortung mit sich, zugleich aber auch weitaus bessere Verdienstmöglichkeiten. Das Mehr an Wissen liegt deshalb gleichermaßen im Interesse des Arbeitnehmers wie des Betriebes.

Betriebsführer Peters, der als Vertreter der Werksleitung bei der Prüfung anwesend war, übermittelte die Glückwünsche unseres Grubenvorstandes.

Er betonte, daß die schnelle Mechanisierung fast aller Bereiche des Grubenbetriebes hohe Anforderungen an die Mitarbeiter stellt. Nur durch eine entsprechende Anpassung können wir mit der allgemeinen Entwicklung Schritt halten und mit dem Bestand unseres Werkes auch die eigene Zukunft sichern.

Die Namen der neuen Grubenschlosser lauten: Michael Brandt, Konrad Brendt, Helmut Buckmakowski, Willi Deckers, Antonio Diaz-Juarez, Wolfgang Friedrich, Egon Hauschild, Alfred Lubczyk, Kurt Machnitzky, Heinz Prosch, Rudi Richter, Willi Wieske. Wa.



Dank und Anerkennung unseren Jubilaren



Josef Vassen

Am 1. Mai 1968 konnte der Schlosser-Vorarbeiter Josef Vassen auf eine 40jährige Tätigkeit bei unserer Gewerkschaft Sophia-Jacoba zurückblicken. Der Jubilar ist in Genderhahn geboren und hat bei einer Firma in Erkelenz das Schlosserhandwerk erlernt. Bei dieser Firma war er auch als Schlossergeselle tätig, bis er am 1. 5. 1928 bei uns angelegt wurde. In unserem Werk war er bis August 1954 als Schlosser beschäftigt. Am 1. 9. 1954 wurde er zum Schlosser-Vorarbeiter befördert. Diese Funktion übt er auch heute noch in unserem Betrieb aus.

In einer Feierstunde ehrte Maschineninspektor Fuchs den Jubilar. Er hob besonders die Zuverlässigkeit und den Fleiß, aber auch die Kameradschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft des Jubilars hervor und dankte ihm im Auftrage des Grubenvorstandes für die unserem Unternehmen geleisteten Dienste. Bei der Ehrung waren auch Betriebsführer Weith und Betriebsratsmitglied Erdweg anwesend.



Friedrich Kanzog

Der Schlosser Friedrich Kanzog feierte am 11. Mai 1968 sein 40jähriges Dienstjubiläum bei unserer Gewerkschaft Sophia-Jacoba. Im Namen des Grubenvorstandes beglückwünschte Dr. Russell den Jubilar und hob die Verdienste hervor, die Friedrich Kanzog in 40 Jahren fleißiger und zuverlässiger Arbeit um unser Unternehmen erworben hat.

Der Jubilar ist in Kreuzburg (Schlesien) geboren. In seiner Geburtsstadt absolvierte er die Maschinenschlosserlehre. 1922 ging er als Schlosser in den Mansfelder Kalibergbau. 1924 wechselte er zu einer Zeche im Ruhrgebiet und 1925 auf eine Anlage in Merlebach über, wo er bis zur Anlegung bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba als Schlosser tätig war.

Bei der Ehrung des Jubilars waren anwesend: Maschineninspektor Fuchs, Werkstättenleiter Schröder und Betriebsratsmitglied Erdweg.



Hubert Kürstgens

Unser Belegschaftsmitglied Hubert Kürstgens konnte am 13. Juni 1968 sein 40jähriges Dienstjubiläum bei unserem Unternehmen feiern. Hubert Kürstgens ist in Hückelhoven geboren und war nach seiner Schulentlassung im Jahre 1926 bis zu seiner Anlegung bei unserer Gewerkschaft Sophia-Jacoba als Former in einer Hückelhovener Ziegelei tätig. Bei uns war er bis Februar 1936 als Baggerführer eingesetzt. Seit dem 20. 2. 1936 ist er bis heute als Lokführer in unserem Über Tagebetrieb tätig. Von 1941 bis 1944 war Kürstgens Mitglied unserer Werksfeuerwehr.

In einer Feierstunde am 12. 6. 1968 ehrte der Vorsitzende unseres Grubenvorstandes, Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Kranefuss, den Jubilar und dankte ihm für die unserem Unternehmen geleisteten Dienste. Bei der Ehrung waren auch Arbeitsdirektor Schmitz, Betriebsführer Weith und Betriebsratsmitglied Erdweg anwesend.

Im Scheinwerfer...

In den Berichtsmonaten März und April 1968 erzielte die höchste Kohlenförderung:

Revier 18	1. Reviersteiger Lützenkirchen
März:	1.590 tato vF
April:	1.424 tato vF

Dabei war die Märzförderung die höchste Tagesdurchschnittsförderung eines Reviers der letzten 2 Jahre.

Ebenfalls lag im Monat März das Revier 4 mit 1428 tato vF über der 1000-tato-Grenze.

Die höchste Monatsauffahrung in den Flözstrecken erreichten:

März:		
Revier 32	1. Reviersteiger Gibbels Flözstrecke Rauschenwerk O 422	206 m
Revier 35	1. Reviersteiger Rapp Flözstrecke Groß-Athwerk W 2303	175 m
April:		
Revier 32	Flözstrecke Rauschenwerk W 422	176 m
Revier 35	Flözstrecke Groß-Athwerk W 2303	193 m

Chronik der Besuche bei Sophia-Jacoba

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 15. 3. eine Gruppe von Kohlenhändlern aus dem Ruhrgebiet | 16. 5. eine Gruppe von Studenten der Technischen Hochschule Aachen |
| 22. 3. drei leitende Angestellte der Zeche Heinrich Robert | 17. 5. drei Herren der Staatskanzlei NRW |
| 25. 3. eine Gruppe von Studenten der Royal-School of Mines (England) | 17. 5. eine Gruppe von Herren des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeografie der Universität Köln |
| 27. 3. acht Herren der Staatl. Med. Akademie Düsseldorf | 21. 5. drei leitende Herren von der Zeche Heinrich-Robert |
| 10. und 17. 4. je eine Gruppe von Unteroffizieren der Raketen-
schule des Heeres, Eschweiler | 22. 5. drei leitende Herren der Siemens AG |
| 19. 4. vier leitende Ingenieure der Zechengruppe
Lota-Schwager (Chile) | 27. und 28. 5. eine Gruppe von Kohlenhändlern aus Norddeutsch-
land |
| 20. 4. zwei Schachtausbausachverständige der HOAG | 30. und 31. 5. je eine Gruppe von Kohlenhändlern aus dem
Bezirk Amsterdam |
| 23. 4. ein Kreis von Kohlenhändlern aus Luxemburg | 6. 6. ein Kreis von Herren des 25. Betriebsführer-Seminars der
Westfälischen Berggewerkschaftskasse, Bochum |
| 24. 4. eine Gruppe Pädagogen des Kreisverbandes
Mönchengladbach | 10. 6. eine Gruppe Kohlenhändler aus dem Raume Hamburg |
| 3. 5. eine Gruppe von Kohlenhändlern aus Frankreich | 14. 6. drei tschechische Bergwerksdirektoren sowie Mitglieder
des Ausschusses „Geringmächtige Flöze“ |
| 7. 5. drei leitende Herren der Zeche Minister Achenbach | 18. und 19. 6. ein Kreis von Kohlenhändlern aus Baden-Württem-
berg |
| 7. 5. ein Kreis von Kohlenhändlern aus dem Gebiet
Braunschweig | 19. 6. fünf leitende Herren der Zechengruppe Jan Sverma
(Ostrau, CSSR) |
| 13. 5. zwei leitende Ingenieure der Schachanlage Utrillas
(Spanien) | 21. 6. ein türkischer Bergwerksdirektor aus Zonguldac |
| 15. 5. Prof. Dr.-Ing. Felgueroso und neun Studenten der
Akademie Oviedo (Spanien) | |

Unsere Pariser Gäste stellten sich mit ihren Gastgebern dem Fotografen



Rat und Hilfe für Bauinteressenten

Seit Jahren besteht bei der Tochtergesellschaft unseres Unternehmens, der Bergmanns-Wohnungsbau GmbH, eine Betreuungs- und Beratungsstelle für alle Belegschaftsmitglieder, die am Bau oder Erwerb eines Eigenheimes interessiert sind. Die Wirkungsbereiche dieser Stelle, die übrigens verwaltungsintern die Bezeichnung „Wohnungsbaufinanzierung“ trägt, umfassen:

Die Baubetreuung

Ein Bauinteressent, der ein eigenes Grundstück besitzt und dieses bebauen möchte, spricht zweckmäßigerweise bereits vor Erstellung des Bauplanes und vor Beantragung der Baugenehmigung bei der Betreuungsstelle vor.

Er wird beraten über die zweckmäßige Gestaltung seines Neubaus, vor allen Dingen über die Bedingungen und die Höhe des benötigten und erwartenden Wohnbaurdarlehens.

Außerdem ist ihm die Betreuungsstelle bei der Beschaffung von I. Hypotheken, dem Einsatz von evtl. Bausparverträgen usw. behilflich.

In der Vorbesprechung wird dem Bauinteressenten empfohlen, einen im sozialen Wohnungsbau erfahrenen Architekten mit der Erstellung der Planunterlagen, der Baubeschreibung, der Wohnflächen- und Raumberechnung zu beauftragen. Außerdem wird dem Bauinteressenten geraten, zusammen mit dem Architekten die von ihm beabsichtigten Arbeitsleistungen aufzustellen und wertmäßig zu erfassen. Der Bauinteressent erhält eine Aufstellung, aus der alle erforderlichen Unterlagen zu ersehen sind, die für die Durchführung der Finanzierung des Bauvorhabens erforderlich sind. Nach Vorliegen der Unterlagen wird in Zusammenarbeit zwischen Architekt, Bauherrn und Betreuungsstelle der Finanzierungsplan aufgestellt und dabei ermittelt, welche Belastung der Bauherr nach Fertigstel-

lung seines Bauvorhabens zu tragen hat. Sollte auf Grund der Einkommensverhältnisse des Bauherrn die Möglichkeit bestehen, eine Aufwendungsbeihilfe zu beantragen, so werden auch die hierfür erforderlichen Anträge gestellt.

Beratung bei An- und Verkauf von Häusern des Bergarbeiterwohnungsbaus

Beim Verkauf von Altbauten ermittelt die Beratungsstelle die monatlichen Ansparraten für die einzelnen Häuser, bespricht mit den Kaufinteressenten die Möglichkeiten der Finanzierung und schließt u. U. mit diesen die Bausparverträge ab.

Auch beim Kauf von Häusern, die nicht von unserer Gesellschaft erstellt worden sind, hilft die Beratungsstelle.

Beratung in allen Fragen des Bausparens

Es ist zu empfehlen, vor Abschluß eines Bausparvertrages — auch vor Abschluß eines Bausparvertrages zum Zwecke der Errichtung eines Fertigteilhauses — mit der Beratungsstelle Verbindung aufzunehmen. Es hat sich gerade in der letzten Zeit gezeigt, daß die Beratung durch Vertreter, die Fertigteilhäuser anbieten, nur sehr unvollkommen ist. Die Interessenten haben u. U. Beträge aufzubringen, die in keinem Verhältnis zu ihrem Einkommen stehen. Wenn aber einmal die Unterschrift unter solche Verträge geleistet wurde, ist ein Rücktritt von diesen Verträgen mindestens mit empfindlichen Einbußen verbunden.

Sie ersparten sich u. U. eine Menge Ärger und vielleicht sogar viel Geld, wenn Sie unsere Beratungsstelle rechtzeitig in Anspruch nehmen. Sie befindet sich im Bürgerhof, Parkhofstraße, Ecke Martin-Luther-Straße, in Hückelhoven. Bitte halten Sie die Sprechzeiten an jedem Donnerstag von 8.30—12 Uhr und 13.30—16 Uhr genau ein. Lü.

Wißt ihr schon Kameraden . . .

... daß die Bundesrepublik Deutschland aus Rechtsgründen oder aus humanitären und sozialen Gründen auch Kriegsoptionen im Ausland eine Versorgung gewährt? Die Zahl der Versorgungsempfänger außerhalb des Bundesgebietes betrug am 31. Dezember 1966 rund 71 500, das sind etwa 2,5 Prozent der Gesamtzahl aller Versorgungsempfänger. Sie verteilen sich auf 80 Staaten der Erde.

... daß es in nicht allzuferner Zeit im Raum der EWG eine einheitliche Währung geben soll? Gleichsam als Krönung des gesamten „Integrations-Prozesses“ zur Europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft (Integration = eine Einheit bilden) soll später auch eine einheitliche Währung für alle beteiligten europäischen Staaten geschaffen werden. Wie die Währungseinheit heißen und wieviel sie wert sein wird, weiß noch kein Mensch.

... daß der ADAC für die Vorsichtigeren ausgerechnet hat, was man trinken darf, wenn man sich selbst eine 0,5-Promille-Sicherheitsgrenze setzt? 2¹/₂ normale Glas Bier oder 4 kleine Schnäpse oder 1/4 Liter Weißwein, Rotwein oder Sekt. Und das bitte nicht in einen leeren Magen! Noch besser allerdings wäre es, ganz auf den Alkohol zu verzichten, wenn man sich noch ans Steuer setzen will.

... daß die Zahl der Versicherten der knappschaftlichen Rentenversicherung sich im Laufe des Jahres

1967 weiter vermindert hat und am Jahresende nur noch 386 200 (—13,4 v. H.) betrug? Den stärksten Rückgang mußten die Ruhrknappschaft (14,9 v. H.) und die beiden kleinsten Versicherungsträger, die Hessische und die Süddeutsche Knappschaft (15,7 und 14,7 v. H.), hinnehmen; erheblich geringer war die Abnahme bei der Saarknappschaft (8,2 v. H.) und der Hannoverschen Knappschaft (9,6 v. H.). Wie schon in den Vorjahren, ist der Rückgang hauptsächlich bei den pflichtversicherten Arbeitern (54 000 = 14,3 v. H.) eingetreten, und zwar vorwiegend bei den unter Tage Beschäftigten; am Jahresende gab es noch rund 321 000 pflichtversicherte Arbeiter. Die Zahl der pflichtversicherten Angestellten verringerte sich zwar ebenfalls, jedoch nur um 8,5 v. H. auf 64 000.

... daß nach einer Untersuchung der National Coal Association der USA die sicheren Kohlenreserven der Welt auf 3831 Milliarden t Steinkohle und 767 Milliarden t Braunkohle geschätzt werden? Die Bundesrepublik Deutschland steht mit 222 Milliarden t Steinkohle (5,8 %) an vierter und mit 61 Milliarden t Braunkohle (8,0 %) an dritter Stelle. Die Steinkohlen-Elektrizitäts-AG weist demgegenüber darauf hin, daß die gesamten Erdölreserven der Welt einschließlich der wahrscheinlichen und möglichen Vorkommen gegenwärtig auf höchstens 700 Milliarden t Steinkohleneinheiten veranschlagt werden.



Rurtalschau - Sophia-Jacoba-Stand

Vom 18.—23. Mai d. J. hat in unserer Nachbargemeinde Oberbruch erstmals die Rurtalschau stattgefunden. Eine große Anzahl Gewerbe- und Industriebetriebe nutzte diese günstige Gelegenheit, ihr Herstellungs- und Verkaufsprogramm einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen.

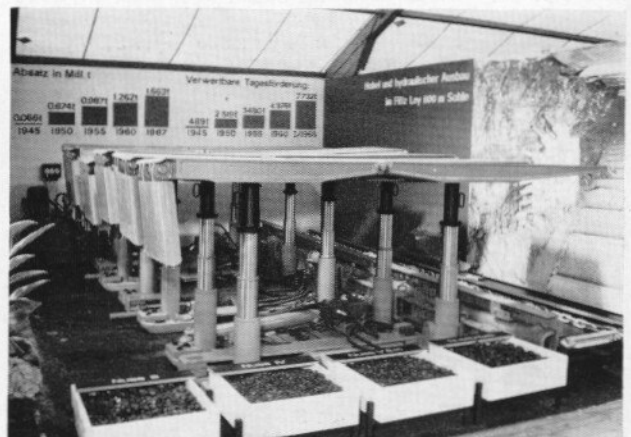
Von der Möglichkeit, auch einmal im hiesigen Gebiet der einheimischen Bevölkerung ausschnittsweise einen Einblick in die hochmodernen Anlagen unseres Werkes zu geben und zum anderen zu dokumentieren, welche bedeutende Rolle Edelanthrazit Sophia-Jacoba in der Hausbrandversorgung Europas spielt, haben wir gern Gebrauch gemacht. Ergänzend dazu wurden neueste Zimmerofenmodelle und ein neuentwickelter Zentralheizungskessel für unsere Anthrazit-Nuß V gezeigt, um darzulegen, welcher Heizkomfort mit Edelanthrazit in Verbindung mit modernen Heizgeräten erreicht werden kann.

Besonders interessiert waren die bauwilligen Besucher, die sich eingehend über die Vorzüge des gezeigten Automatik-Zentralheizungskessels informier-

ten. Erstaunt war man über die im Vergleich zu anderen Heizsystemen günstigen Anschaffungskosten sowie über das hohe Maß an Wirtschaftlichkeit und Bequemlichkeit bei der Verwendung von Anthrazit-Nuß V Sophia-Jacoba in diesem Kessel.

Viele Ausstellungsbesucher haben sich lobend über die Gestaltung unseres Standes geäußert. Großes Interesse fanden die hydraulischen Ausbaugestelle mit Panzer und Hobel. Die Ausbaugestelle konnten wir in Betrieb vorführen. Dieser modernen Technik sowie dem für den erfolgreichen Einsatz dieser Maschinen erforderlichen bergmännischen Können unserer Mitarbeiter wurde allgemein Anerkennung gezollt.

Es kann festgestellt werden, daß in einprägsamer Form die hohe Leistungsfähigkeit der einheimischen Wirtschaft dargestellt wurde. Die besondere Bedeutung der Rurtalschau fand ihren Niederschlag in hohen Besucherzahlen und in der Anwesenheit prominenter Gäste, die auch nicht versäumten, unserem Ausstellungsstand einen Besuch abzustatten, um sich eingehend über Sophia-Jacoba zu informieren.



Unsere Bergkapelle unterwegs

Jeder von uns kennt unsere Bergkapelle, und jedem von uns hat sie wohl schon bei irgendeinem Anlaß mit ihrer gekannten Musik Freude bereitet. Nun waren ihre Mitglieder einmal diejenigen, die Freude und Vergnügen empfangen durften — bei einem Ausflug, den sie gemeinsam mit ihren Frauen unternahmen.

Hier der Bericht eines Teilnehmers:

Nach einem heftigen Morgenregen ging die Reise in zwei Bussen zunächst über die Autobahn Aachen—Köln und weiter bis Königsforst, um bei nun immer freundlicher werdendem Wetter über Bensberg, Lindlar und Marienheide in die reizvolle Bergische Landschaft fortgesetzt zu werden. Mit einer bereits vorher von den rührigen Organisatoren ausgehandelten Sondergenehmigung wurde sogar bis auf den Gipfel des 506 m hohen Innenbergs gefahren. Im geräumigen Turm-Restaurant folgte dort das Frühstück. Vom Aussichtsturm bot sich den Teilnehmern ein umfassender Blick auf das tief eingeschnittene Talsperrengebiet und die bewaldeten Höhenzüge des Oberbergischen Landes. Nachdem man sich daran in etwa sattgesehen hatte, ging es wieder ins Tal hinab und auf gut ausgebauter Straße am Listersee entlang nach Neu Listernohl im Sauerland, wo in der gemütlichen Gaststätte „Breidebach“ ein schmackhaftes Mittagessen vorbereitet worden war.

Das alte Listernohl ist im Stausee untergegangen. Ein Spaziergang durch den schmucken neuen Ort führte vor Augen, daß es modern und dennoch anheimelnd wiedererstanden ist. Ohne touristische Hast schloß sich im nahen Attendorn die Besichtigung der geologisch bemerkenswerten Attahöhle mit ihren bizarren Tropfsteingebilden an. Der reichliche Rest des Nachmittags aber wurde, begünstigt von herrlichem Sonnenschein, im Bereich der das Landschaftsbild beherrschenden großen Brücke über den Biggensee verbracht, wobei den individuellen Interessen weitgehend Spielraum gegeben war. Wie im Fluge verging hier die Zeit bis zur Abfahrt. Mit einem Ausblick auf das idyllisch gelegene Olpe wurde schließlich die Seenplatte verlassen, damit sich die Fahrtteilnehmer in Dieringhausen an einer „kalten Platte“ gütlich tun konnten. Dort beschlossen ein improvisiertes kleines Konzert auf den mitgenommenen Musikinstrumenten und das obligatorische Tänzchen den äußerst harmonisch verlaufenen Tag, der allen noch lange in guter Erinnerung bleiben wird.

Uneingeschränkte Anerkennung gebührt zum Schluß den Herren Schieweck, Guschke, Pannhausen und dem Geschäftsführer Heinrich Mertens, die gemeinsam mit den Hunstiger Freunden der Bergkapelle diese Ausflugsfahrt sehr umsichtig vorbereiteten. Mu.

Ratschläge für den Leser

Für die Leser unserer Werksbücherei veröffentlichen wir von Zeit zu Zeit Übersichten über die verschiedenen Gebiete des ihm zur Verfügung stehenden Bücherangebots. Heute wenden wir uns an die „Sportler“ unter Ihnen und wollen versuchen, einen kleinen Überblick zu geben über die Vielfalt der Disziplinen, in denen Informationen für Interessierte in unserer Bücherei bereitstehen.

Allgemeine Sportbücher

Deutsche Olymp. Ges.	Die Olympischen Spiele 1952 Oslo und Helsinki	H 221
Heuser, I., u.a.m.	Die großen Spiele	H 227
Hoske, H.	Leibesübungen im Jugendalter	H 97
Kirn, R.	Das unsterbliche Spiel (Sport-Kurzgeschichten)	H 152
Laven, P.	Fair-Play (Die schönsten Geschichten vom Sport)	H 45
Lechenperg, H.	Die Olympischen Spiele 1956 (Cortina — Stockholm — Melbourne)	H 322 / H 328
Lembke, R. E.	Die Olympischen Spiele 1960 (Rom — Squaw Valley)	H 385
Lembke, R. E.	Die Olympischen Spiele 1964 (Tokyo — Innsbruck)	H 51 / H 50
Maegerlein, H.	Die entscheidende Sekunde (Meister des Sports erzählen)	H 239 / H 301
Maegerlein, H.	Olympia 1964 — Innsbruck	H 266
Maegerlein, H.	Verkannt, verlacht, vergöttert (Portraits großer Meister des Sports)	H 71
Pfeil, Chr.	Das Buch vom Sport	J 14 / K 450

Automobil-Rennsport

Andrews, A.	Das verrückteste Autorennen der Welt (Peking — Paris 1907)	H 424
Butz, E.	Edgar Barth — 30 Jahre Rennen	H 431
Frankenberg, R. von	Der Nürburgring	H 427
Harster, H.	Das Rennen ist nie zu Ende (Die Geschichte des Grafen Berghe von Trips)	H 18
Kling, K., u. Wolter, G.	Jagd nach dem Sieg (Ein Rennfahrer erzählt)	H 28 / H 235

Rosemeyer-Beinhorn, E.	Mein Mann, der Rennfahrer (Der Lebensweg Bernd Rosemeyers)	H 248
Neher, F. L.	Achtung, Kurve (Von Autos, ihre Geschichte, ihr Bau, und von den schnellsten Rennen)	J 10 / K 612
Sebastian, L.	Hinter dröhnenden Motoren (Bernd Rosemeyers Monteur erzählt)	J 10 / K 742
Sponsel, H.	Porsche — Autos — Weltrekorde	J 12 / K 348

Boxen

Schmelting, M.	— 8 — 9 — aus.	H 347
----------------	----------------	-------

Brieftauben-Sport

Lahaye, J. Dr., u. Cordiez, E. Dr.	Die belgische Reisetäubel (Zucht und Zuchtverfahren, Ernährung, Vererbung, Anatomie, Reisetmethoden, Taubenschlag, Grundlagen des Flug- vermögens)	H 2709
Weerd, de P.	Zufall? System? (Blick hinter die Kulissen im Brief- taubensport)	H 2710

Fußball

Pelé	Ich bin Pelé	H 94
Bekker, F. Dr.	Europapokal 1962	H 267
Bekker, F. Dr.	Europapokal 1964	H 93
Deininger, R.	Helmut Haller (Der Mann mit den goldenen Beinen)	H 62
DFB	Deutschland — Weltmeister im Fußball 1954	H 115
Hack, F., u. Kirn, R.	VII. Fußballweltmeisterschaft Chile 1962	H 254
Harder, B.	Die deutsche Bundesliga 1965/66	H 64
Jakob, H.	Von Tor zu Tor (Durch ganz Europa)	H 153
Koch, L.	Hinein . . . Tor, Tor (Deutschlands Nationalelf in 135 Fußball- schlachten)	H 22
Krämer, G.	Im Dreiß der elf Besten	H 212
Krämer, G.	An Tagen, da das Endspiel war (60 Jahre deutsche Fußballmeisterschaft)	H 79
Meisel, H.	Tor! Tor! Tor! (Erlebnisse eines Sportreporters)	H 350

(Wird fortgesetzt)

Familiennachrichten

Geburten

Mustafa Aktas, Ahmet, am 10. 12. 67
Orhan Kökgöz, Cafer, am 14. 1. 68
Anke Angela Gayde, Antonie, am 25. 1. 6
Mitat Torlakoglu, Nuri, am 25. 2. 68
Mustafa Deveci, Ali, am 27. 2. 68
Cemile Türkoglu, Sedettin, am 28. 2. 68
Verdane Erciyas, Mustafa, am 28. 2. 68
Erdine Demir, Halil, am 28. 2. 68
Necla Acikgöz, Selahattin, am 5. 3. 68
Ayse Povraz, Murettin, am 12. 3. 68
Marion Plenert, Bodo, am 14. 3. 68
Mevlüt Sagir, Mehmet, am 15. 3. 68
Havva Bozaci, Osman, am 15. 3. 68
Gülšen Kugumcu, Bayram, am 15. 3. 68
Filiz Seker, Huseyin, am 17. 3. 68
Mustafa Aydogan, Mehmet, am 17. 3. 68
Sandro Reginali, Salvatore, am 18. 3. 68
Setilmis Kirenli, Muzaffer, am 28. 3. 68
Klaus-Jörg Redmann, Hans Dieter, am 29. 3. 68
Dirk Riedel, Horst, am 1. 4. 68
Halime Atalay, Mustafa, am 1. 4. 68
Junis Efe, Mustafa, am 1. 4. 68
Andreas Sorgalla, Walter, am 9. 4. 68
Michael Achten, Rosa, am 9. 4. 68
Ayse Uysal, Halil, am 11. 4. 68
Nazif Kerter, Nazif, am 13. 4. 68
Detlef Roden, Kurt, am 15. 4. 68
Gabriele Jaite, Erich, am 14. 4. 68
Johannes Felbermaier, Erich, am 14. 4. 68
Jörg Clemens, Helmut, am 14. 4. 68
Edith Mauritz, Heinz, am 16. 4. 68
Ulrike Pinkale, Paul, am 20. 4. 68
Kiraz Tokmak, Sevket, am 20. 4. 68
Marion Borowski, Paul, am 20. 4. 68
Elisabeth Frings, Gustav, am 23. 4. 68
Anita Boden, Werner, am 23. 4. 68
Gabriele Putzki, Adolf, am 25. 4. 68
Detlef Tholen, Hubert, am 26. 4. 68
Yasemin Güler, Huseyin, am 29. 4. 68
Yadikar Gümüs, Abdulla, am 1. 5. 68
Carmen Günther, Robert, am 2. 5. 68
Nergül Tabakci, Mustafa, am 3. 5. 68
Wilhelm Jäger, Wilhelm, am 6. 5. 68
Günther Sebastian, Johann, am 7. 5. 68
Olaf Papajewski, Bernd, am 9. 5. 68
Sami Boduroglu, Kamil, am 10. 5. 68
Jürgen Pentzhold, Jürgen, am 13. 5. 68
Gabriele Kuck, Gerhard, am 13. 5. 68
Lothar Hermsmeier, Ernst-Peter, am 16. 5. 68
Michael Schaffrath, Anton, am 20. 5. 68
Birgit Schaffrath, Josef, am 24. 5. 68
Elvira Devigus, Sebastiano, am 24. 5. 68
Petra Ottmann, Hubert, am 26. 5. 68
Hans Weiß, Alwin, am 30. 5. 68
Steffan Simon, Werner, am 3. 6. 68

Eheschließungen

Pentzhold, Jürgen, mit Sonja Gullium, am 19. 1. 68
Aldemir, Abdullah, mit Meryem Güler, am 10. 2. 68
Mancec, Karl-Heinz, mit Gertrud Hansen, am 21. 2. 68

Odro Sly, Hans, mit Monika Ferntheil, am 12. 3. 68
Theisen, Karl-Heinz, mit Elke Winkler, am 18. 3. 68
Hermsmeier, Ernst-Peter, mit Maria Buchkremer, am 29. 3. 68
Mones, Hubert, mit Marianne Hensen, am 18. 4. 68
Böhme, Gerhard, mit Margarete Ungerechts, am 6. 5. 68
Mentese, Hasan, mit Yayla Urkiye, am 13. 5. 68
Heinrichs, Peter, mit Elisabeth Trebbels, am 14. 5. 68
Bransch, Marlies, mit Fritz Heribert Wallraven, am 24. 5. 68

Sterbefälle

Ehefrau Inge von Wolfgang Friedrich, am 17. 3. 68
Berginvalide Johann Nießen, am 18. 3. 68
Maschinenfahrsteiger i. R. Gerhard Peisen, am 24. 3. 68
Tochter Yasarye von Ahmet Arslan, am 25. 3. 68
Tochter Hafice von Osman Kadam, am 25. 3. 68
Sohn Sezai von Nail Tavsan, am 28. 3. 68
Berginvalide Jakob Dohmen, am 28. 3. 68
Berginvalide Gustav Rohmann, am 29. 3. 68
Berginvalide Heinrich Goebbels, am 29. 3. 68
Berginvalide Johann Braun, am 1. 4. 68
Grubensteiger i. R. Heinrich Meuter, am 5. 4. 68
Berginvalide Leonhard Geiser, am 8. 4. 68
Berginvalide Peter Rauschen, am 12. 4. 68
Berginvalide Heinrich Hausmann, am 18. 4. 68
Berginvalide Walter Heggen, am 19. 4. 68
Berginvalide Heinrich Bertrams, am 3. 5. 68
kaufm. Angestellter i. R. Josef Kingen, am 11. 5. 68
Berginvalide Otto Kischel, am 12. 5. 68
Berginvalide Josef Hluchnik, am 14. 5. 68
Berginvalide Franz Rohloff, am 14. 5. 68
Berginvalide Johann Mandelke, am 15. 5. 68
Berginvalide Josef Nellessen, am 19. 5. 68
Tochter Fatma von Hasan Cuvukuoglu, am 21. 5. 68
Berginvalide Franz Osthoff, am 22. 5. 68
Berginvalide Karl Sender, am 24. 5. 68
Ehefrau Elisabeth von Wilhelm Peters, am 26. 5. 68
Berginvalide Hermann Friedrichs, am 29. 5. 68
Berginvalide Johann Küppers, am 30. 5. 68

Nachruf

Wir trauern um die Arbeitskameraden

Herrn Franz Horvath, am 12. 4. 68 an den Folgen eines Verkehrsunfalles verstorben,

Herrn Reinhold Brzczinski, am 22. 4. 68 an den Folgen eines Verkehrsunfalles verstorben,

Herrn Franz-Josef von Berg, am 12. 5. 68 verstorben,

Herrn Helmut Ulbrich, am 16. 5. 68 verstorben,

Herrn Helmut Meyer, am 30. 5. 68 verstorben.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren!

GEWERKSCHAFT SOPHIA-JACOBA

Blick über den Gartenzaun

Ratschläge für die Arbeiten im Juli und August

Im Juli erreicht die Entwicklung im Garten ihren Höhepunkt. Große Wärme und viel Licht beschleunigen den Reifungsprozeß. In den letzten Wochen haben die Pflanzen ein üppiges Wachstum durchgemacht und kommen allmählich in einen Zustand der Erschlaffung. Erst gegen Ende des Monats Juli beginnt dann ein zweiter, kräftiger Trieb.

Im Gemüsegarten müssen wir gerade im Juli fleißig die Harke und die Gießkanne walten lassen. Es ist bekannt, daß schnell entwickelte, wasserhaltige Pflanzen besonders zart im Geschmack sind.

Selbstverständlich muß auch die Bodenkruste immer wieder gelockert werden, weil wir dadurch Luft und Wärmezutritt zu den Wurzeln verschaffen.

Vielfach ist die Meinung verbreitet, diese Arbeit sei nur zur Unkrautvernichtung notwendig. Das ist natürlich richtig, aber die Auflockerung des Bodens bietet darüber hinaus folgende Vorteile:

1. Der so bearbeitete Boden begünstigt das Wurzelwachstum.
2. Pflanzen atmen wie Menschen. Zu fester Boden läßt aber nicht genügend Sauerstoff an die Wurzeln gelangen: Die Atmung wird dadurch gestört bzw. erschwert, und die Pflanzen leiden Not.
3. Die Bodenbakterien, die der Luft Sauerstoff entnehmen und den Pflanzen zugänglich machen, leiden ebenfalls bei zu hartem Boden.
4. Regenwasser dringt bei aufgelockerter Erde viel leichter in den Boden ein, und die Verdunstung des Wassers durch Haarröhren wird unterbunden.

Es ließe sich noch eine ganze Reihe von Beispielen anführen. Deshalb ist es in dieser Jahreszeit von größter Wichtigkeit, fleißig die Harke und Gießkanne walten zu lassen.

Im Juli werden auch eine ganze Reihe von Kulturen geerntet. Hierzu gehören Steckzwiebeln, verschiedene Kohlarten, Bohnen, Erbsen, Beerenobst, Kirschen, Frühpfirsiche, Äpfel und Birnen. Auf den freigewordenen Flächen können folgende Gemüsearten gepflanzt werden: Weißkohl, Kohlrabi, Rosenkohl, Grünkohl und die ersten Endivien. Ausgesät werden noch Spinat, Salat und Radieschen. Auch können noch frühe Buschbohnen Ende Juli gelegt werden. Bei Tomaten muß das Ausbrechen von Seitentrieben vorgenommen werden. Es muß frühzeitig erfolgen, weil sonst die Geißtriebe zu unnützen Nährstoffverbrauchern werden.

Bei Sellerie ist eine Düngung mit chlorhaltigen Kalisalzen anzuraten. Auch bei Rhabarber und stehengebliebenen Erdbeeren ist eine Volldüngung notwendig. Die Spargelernte ist inzwischen zu Ende gegangen. Die Beete werden eingeebnet. Nun ist es auch an der Zeit, die Pflanzen mit Kunstdünger, und zwar mit

einem Volldünger, gut zu versorgen, damit sie Reservestoffe für die nächstjährige Ernte sammeln können. Man muß nämlich wissen, daß der Spargel von Juli bis Oktober über grüne Pflanzenteile verfügt, die allein und nur in dieser Zeit in der Lage sind, die aufgenommenen mineralischen Nährstoffe in Aufbaustoffe umzuwandeln, die dann später im Wurzelstock als Reserven abgelagert werden. Daraus ergibt sich eine Düngung nach der Ernte, die außerordentlich wirkungsvoll ist. Bei Junganlagen ist eine Frühjahrsdüngung zu empfehlen.

Im August ist die richtige Zeit zum Anlegen von neuen Erdbeerbeeten. Am günstigsten sind hierfür die Wochen von Mitte August bis Anfang September. Vor Mitte August ist es noch zu heiß und meistens auch noch zu trocken, wodurch das Anwachsen der Pflanzen erschwert, wenn nicht sogar in Frage gestellt wird. — Nach dem 15. September wachsen Erdbeerpflanzen, begünstigt durch die langen, taufrischen Nächte und die höher gewordene Luftfeuchtigkeit, wohl auch noch an, aber sie können sich bis zum Eintritt des Herbstes nicht mehr so kräftig entwickeln wie die früher gepflanzten, die normalerweise im kommenden Frühjahr schon eine gute Ernte bringen. — Bei der Anlage von neuen Beeten sollte man aber beachten, daß es zweckmäßig ist, nur junge Pflanzen von guttragenden Mutterpflanzen zu nehmen, die während der Ernte kenntlich gemacht bzw. gezeichnet werden, und zwar nimmt man immer nur die erste Pflanze am Ausläufer. — Besonders wichtig ist bei der Anlage von Beeten der Reihenabstand. Dieser sollte mindestens 70 cm betragen. In der Reihe selbst genügt ein Abstand von 30 bis 40 cm zwischen den einzelnen Pflanzen. Man kann natürlich auch in der Reihe jeweils 3 Pflanzen dicht zusammensetzen, muß dann aber zwischen den einzelnen Pflanzenbündeln einen Abstand von etwa 40 cm lassen.

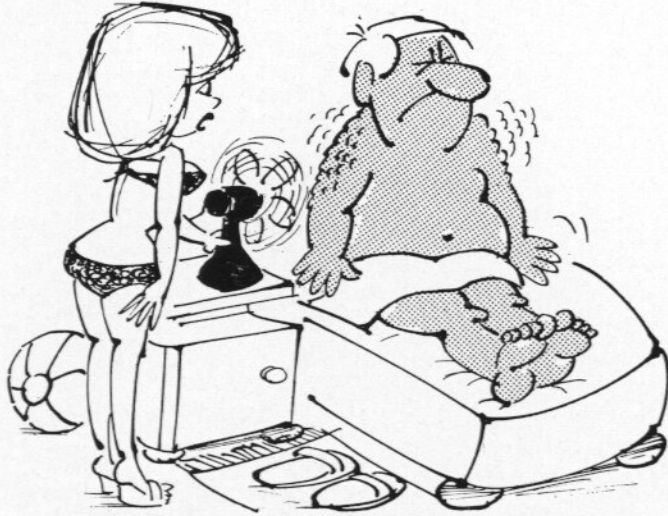
In unserer Gegend gedeiht am besten als Frühsorte die „Regina“, während „Senga-Sengana“ als gute Mittel- bis Spätsorte gilt. Auch die ältere Sorte „Georg Soltwedel“ trägt bei uns gut.

Wir pflegen unsere Lieblinge

Gloxinien mögen keine Sonne

Ihre sengenden Strahlen rufen gelbe, später braun werdende Flecken auf den Blüten und den haarigen sattgrünen Blättern hervor. Für das Wohlbefinden dieser über und über mit Blüten bedeckten Topfpflanze sind außerdem ein vor Zugluft geschützter, heller Platz und besondere Sorgfalt beim Gießen nötig. Die stets durstige Gloxinie, die eigentlich *Sinningia* heißt, sollte ihre Wassermahlzeit stets im Untersetzer erhalten, damit keine Fäulnis am Stammgrund entsteht. Da die Pflanze eine solche Anzahl von großen Blättern und Blüten zu versorgen hat, ist ein Zuvielgießen ohnehin ausgeschlossen. Spritzen oder Sprühen dagegen ist unerwünscht, denn die Blätter und Blüten würden davon häßliche Wasserflecken bekommen.

Frohe Urlaubstage am Meer



„Am ersten Urlaubstag stundenlang sonnenbaden, das hält sogar dein dickes Fell nicht aus.“



„Diese blöden Beatles-Frisuren; die Jungen bemerken uns überhaupt nicht.“



„Mein Mann arbeitet über Tage, da wird er nur stellenweise braun.“



„Nächste Woche um diese Zeit schwitze ich schon wieder unter Tage.“



„Komisch, hier wird dauernd die Leitung repariert.“

